

DIE STEIRISCHEN STÄDTE

DIE GEGRÜNDETEN STÄDTE

Die Städte im Langzeilensystem mit durchgehendem Straßenmarkt

Das Langzeilensystem mit durchgehendem Straßenmarkt erschöpft sich im ausschließlichen Anbau an den Markt. Deshalb waren einer Modifizierung der Systembildung enge Grenzen gezogen. Die typische Systembildung läßt sich daher eindeutig kennzeichnen (Abb. 12, Fig. 1).

Der Markt ist das axiale Rückgrat der ganzen Anlage. Zwei durchgehende Hausstellenzeilen begrenzen seine Langseiten, die beiden Tore schließen die Schmalseiten ab. Den hinteren Hausstellengrenzen entlang laufen Wirtschaftsgassen, denen Freiflächenstreifen anliegen. Die Wirtschaftsgassen sind durch eine entsprechende Zahl Quergassen mit dem Marktplatz verbunden. Zwei Paare dieser Quergassen zweigen knapp innerhalb der Tore vom Marktplatz ab. Die Freiflächenstreifen ähneln in Form und Lagerung den Hausstellenzeilen. Die Befestigung schließt entweder an eine Burg an oder sie umschließt die Stadt als selbständige Ummauerung.

Hierher gehören Voitsberg, Windisch=Graz, Neumarkt und Rottenmann.

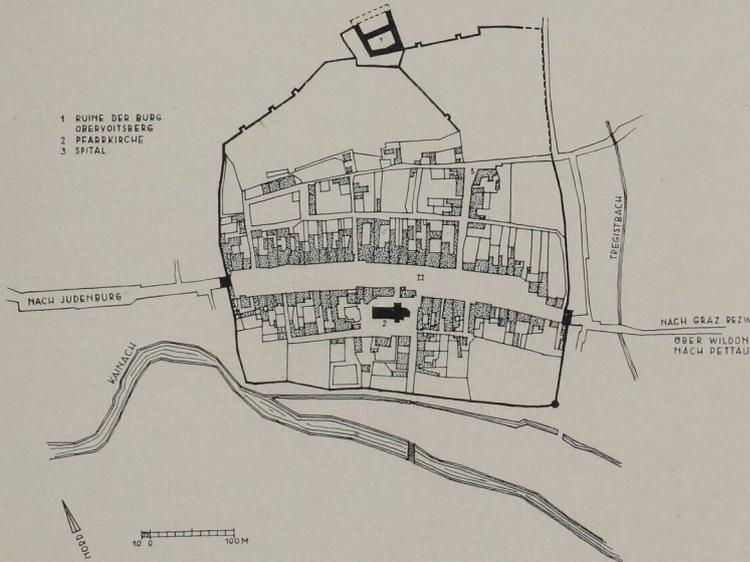


Abb. 13. Voitsberg 1823

VOITSBERG (Abb. 13 und 14) entstand an der Steiermark querenden Orientstraße als Talstation diesseits der Stubalm, also dem alten mercatus Judenburg gegenüberliegend. Unweit der Stadt Voitsberg zweigt von der Orientstraße die mittelsteirische Randstraße ab, die im Schutz des Grazer Schloßberges die Mur überquert.

Nach Boser geht die Stadt auf eine Umsiedlung zurück¹. Um das Jahr 1100 bestand, wie er angibt, bereits die Stammsiedlung, das Dorf St. Margarethen; die Filialkirche daselbst ist für 1103 bezeugt².

¹ Boser, Voitsberg. K.=V.=Wochenblatt 1923, Nr. 30.

² Boser, Voitsberg. K.=V.=Wochenblatt 1923, Nr. 29 und 30, bzw. Urkunde Nr. 61 des St. L. A.



Abb. 14. G. M. Vischer, Stadt Voitsberg und Obervoitsberg um 1680

Bald nach 1170 wurde die Burg Obervoitsberg erbaut¹ und Leopold der VI. (1195 – 1230) gründete im Anschluß daran die Stadt². Im Jahre 1270 bestätigte Przemysl Ottokar den Eintausch des Grundes, der Stift=Lambrechtsches Eigentum war, und erwähnte hiebei mit den bereits zitierten Worten ausdrücklich die Gründung (. . . ciuitatem construentem pariter et fundantem . . .³).

Da das Gelände fast eben ist und auch sonst keine nennenswerten Beschränkungen aufweist, war es möglich, eine dem Zeitgeist entsprechende Anlage mit durchgehendem Straßenmarkt nahezu ungestört auszubauen.

Vom idealen Typus weicht die Stellung der Kirche ab. Sie befindet sich nicht in einem der seitlichen Freiflächenstreifen, sondern in der südlichen Hofstättenzeile selbst. Immerhin wurde aber mit bemerkenswerter Genauigkeit die Querachse, die im Aufbau der Stadt an der Nordseite durch den Burgberg betont wird, auch ihm gegenüber in der südlichen Stadthälfte dadurch aufgenommen, daß das einzige, das Gleichmaß der Bürgerbauten überragende Bauwerk, die Kirche, in dieser Querachse errichtet wurde. Der Turm der Kirche steht sowohl nach der Länge als auch nach der Breite in der Mitte der südlichen Hofstättenzeile.

Im nördlichen Stadtteil läuft außer der Wirtschaftsgasse, die der Hofstättenzeile folgt, zwischen dem ursprünglichen Freiflächenstreifen und dem Burgberg, parallel zur Längsentwicklung der ganzen Anlage noch ein zweiter Gassenzug durch, der aus der üblichen Systembildung herausfällt. Er diente der Aufschließung des Geländestreifens am Fuße des Burgberges.

Auf die Regelmäßigkeit in der Anordnung der Quergassen wurde bereits anläßlich der allgemeinen Besprechung derselben hingewiesen.

WINDISCH=GRAZ (Slovenjgradec, Abb. 15 und 16) liegt im Mißlingtal, an der Straße, die von Cilli ins kärntnerische Drautal führt. Die Gegend war bereits in vorgeschichtlicher Zeit besiedelt und zu Zeiten der römischen Herrschaft bestand hier eine Poststation (Colatio). Diese Ansiedlungen lagen aber nicht auf dem Boden der nachmaligen Stadt, sondern westlich davon, bei Altenmarkt und am Windisch=Grazer Schloßberg, der als isolierter Felskegel am Rande der Talweitung aufragt.

Wenn für die Stadt Windisch=Graz auch keine Gründungsdaten überliefert sind, läßt doch die Anlage keinen Zweifel darüber, daß sie auf eine Gründung zurückgeht. In Ergänzung dessen läßt die spätere Bezeichnung Altenmarkt, welche für den alten Ort zu Füßen des Schloßberges in Gebrauch kam, auf eine Umsiedlung schließen.

Die neue Siedlungsstelle liegt unabhängig vom Schloßberg auf einer leichten Erhebung inmitten des Talbodens zwischen drei Wasserläufen, der Mißling, dem Suchidolbach und dem Homschnitzbach. Hier war die freizügige Entfaltung einer regulären Anlage ohne besondere Zugeständnisse an die Örtlichkeit möglich.

¹ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I., S. 390.

² Urkunde Nr. 934 c des St. L. A. (siehe S. 12/13).

³ Ebendort.

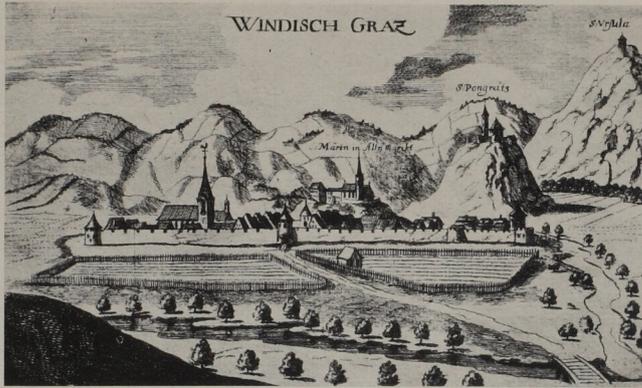


Abb. 15. G. M. Vischer, Stadt Windisch-Graz um 1680

Nur im Westen, wo die genannte Erhebung an den Bachrändern nicht unbeträchtlich abfällt, waren geringe Konzessionen an die Geländeform notwendig. Der Marktplatz ist nicht rechteckig, sondern gegen die Tore konisch verjüngt.

Die nördliche Endigung des erwähnten Abfalles nimmt das Schloß Rotenthurn ein, das nach dem Abbruch der Burg auf dem Windisch-Grazer Schloßberg um das Jahr 1493 entstanden sein soll¹. Im Zusammenhang damit dürfte die nördlich des Schlosses liegende Gartenfläche, die aus dem allgemeinen Schema herausfällt, von einer Mauer, deren Reste noch bestehen, umschlossen und dem Weichbild der Stadt zugeschlagen worden sein. Anders ist die vorgeschobene Stellung des Schlosses mit dem nordseitigen Eingangsportal nicht zu erklären. Auch der Vischersche Stich, der die Stadt von Norden zeigt, bekräftigt diese Annahme. Der zinnenbekrönte Turm im Mauerzug rechts des Tores kennzeichnet wohl noch die ehemalige Ecke.

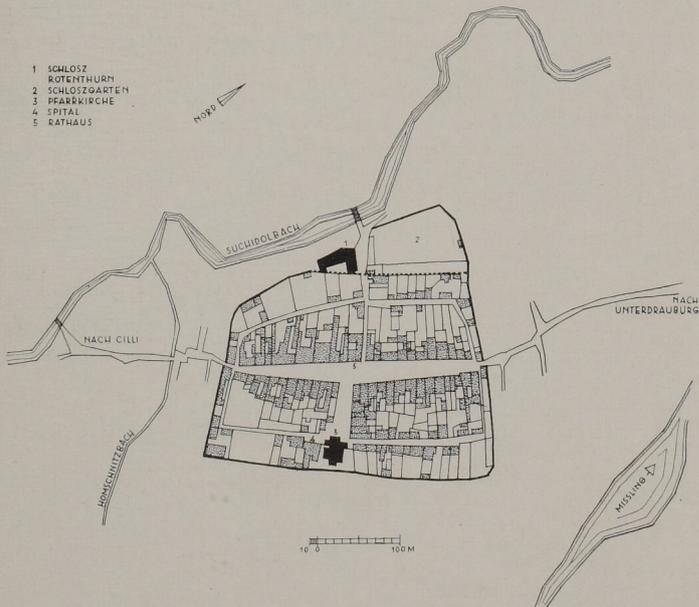


Abb. 16. Windisch-Graz 1825

¹ Janisch, Lexikon, III. Band.

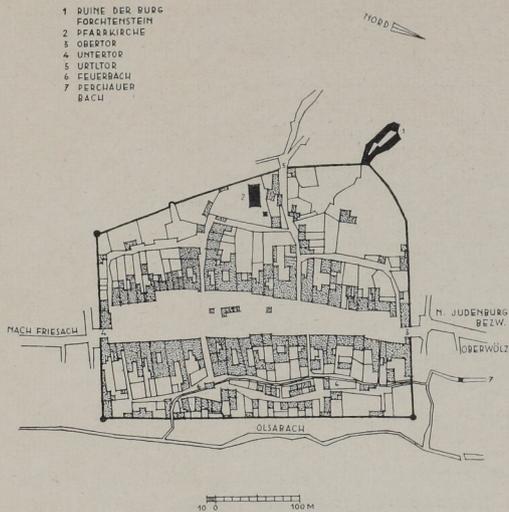


Abb. 17. Neumarkt 1823

NEUMARKT (Abb. 17 und 18). Obwohl Neumarkt gegenwärtig als Markt gilt, dürfte es doch vorübergehend Stadtrechte besessen haben. Die Ortsgeschichte gibt allerdings weder eine Aufklärung darüber, ob es als Stadt gegründet wurde, noch darüber, wann und aus welchem Anlaß es die Stadtrechte verlor. Tatsächlich wurde Neumarkt wiederholt als Stadt bezeichnet¹ und ein Privilegium vom Jahre 1444 spricht von einem Stadtrichter². Daneben kam gleichwohl auch die Bezeichnung Markt vor.

Da sich die Anlage durch das Vorhandensein ausgesprochen städtischer Gestaltungselemente von den „beschlossenen“ Märkten offensichtlich unterscheidet und in baulicher Hinsicht den beiden eben behandelten städtischen Anlagen gleicht, wurde es ihnen hier an die Seite gestellt. Der breite, an den Torstellen rechtwinklig abgesetzte Marktplatz, vor allem aber die Wirtschaftsgassen, die Freiflächenstreifen und die Quergassen geben der Anlage vollends das Gepräge des städtischen Typus mit durch-

gehendem Straßenmarkt (siehe demgegenüber die „beschlossenen“ Märkte, z. B. Mürzzuschlag: Abb. 6).

Neumarkt liegt an der Wasserscheide zwischen Mur und Drau, auf jener Hochfläche, welche den wichtigsten Übergang über die Steirisch-kärntnerischen Alpen vermittelt. Archäologen und Historiker weisen denn auch die frühe Bedeutung dieser Gegend nach. Unweit von Neumarkt hat sich — nach W. Schmid — das prähistorische Noreia befunden. Für das Jahr 1235 ist das Novum forum erstmalig bezeugt³.

Ähnlich wie Voitsberg liegt es zwischen Bach (Olsabach) und Burg (Forchtenstein). Die Ummauerung ging von der Burg aus und umschloß den ebenen Teil des Ortes in strenger Rechtecksform. Das künstliche Gerinne, welches in der östlichen Wirtschaftsgasse geführt wurde, veranlaßte daselbst eine gewisse Zusammenziehung gewerblicher Niederlassungen, welchen der anschließende Freiflächenstreifen zum Opfer fiel.

ROTTENMANN (Abb. 19). Rottenmann ist einer der Hauptorte an der aus dem oberösterreichischen Voralpenlande kommenden Salzstraße, die über dem Rottenmanner Tauern weiter nach dem Süden führt. Diesem wichtigen, hier mit der Orientstraße zusammenfallenden Durchzugsweg verdankt es seine frühe Bedeutung als Maut- und Niederlagsstätte. Im Jahre 927 wurde bereits ein Gut „ad Rotenmannum“ erwähnt⁴. Für das Jahr 1230 ist der Markt bezeugt⁵ und für das Ende des XIII. Jahrhunderts die Stadt⁶.

Rottenmann dürfte, wenn hierüber auch keinerlei historische Daten überliefert sind, auf eine Umsiedlung zurückgehen; denn die Stadt selbst vereinigt in sich alle Merkmale einer einheitlichen, planmäßigen Gründung und für das Gelände südöstlich davon, für die Gegend des Dorfes St. Georgen zu Füßen des Kühberges, ist die Bezeichnung Alt-Rottenmann mehrfach nachgewiesen⁷. Auf dem Kühberg befand sich eine Burg⁸, in deren Schutz die Stammsiedlung entstanden sein dürfte. An die Burg selbst erinnern in der Stadt die Bezeichnungen „Burgtor“ und „Burgtorgasse“.

Die Neugründung erfolgte unabhängig von der Burg auf einem gegen Nordwesten ziemlich stark geneigten Gelände, welches in einer nicht unbeträchtlichen Steilstufe gegen den Paltenbach abfällt. Die

¹ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I, S. 391 (1318) und Urkunden Nr. 657 (c. 1250), Nr. 1182 a (c. 1280) des St. L. A.

² Janisch, Lexikon, II. Band. — Auch die Indikationsskizze trägt das Siegel eines k. k. landesfürstlichen Stadtmagistrates Neumarkt.

³ Urkunde Nr. 514 des St. L. A.

⁴ Urkunde Nr. 16 b des St. L. A.

⁵ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, S. 389.

⁶ Laut Urkundenregister des St. L. A.

⁷ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 396.

⁸ Ebendort.



Abb. 18. Neumarkt

erheblichen Niveauunterschiede innerhalb der Siedlungsstelle machten die Entfaltung des Normal-schemas einer Stadt mit durchgehendem Straßenmarkt unmöglich. Der besonders betonte Gelände-vorsprung, auf welchem die Kirche zu stehen kam, und der Geländeabbruch im Norden ließen knapp Raum für den Markt und die beiden ihn begleitenden Hofstättenzeilen. Die Umrisslinie der Stadt fiel daher im Norden, ähnlich wie in „beschlusenen“ Märkten, mit den hinteren Hofstättengrenzen unmittelbar zu-sammen. Nur südlich des Marktes waren der Anlage weitere Entfaltungsmöglichkeiten gegeben. Die Umrisslinie paßte sich hier den bewegten Geländeformen an, die damit zwangsläufig die irreguläre Form der Freiflächen bestimmten.

Die Kirche und das ehemalige Chorherrenstift, welche die überragende Stelle hinter der Mitte der südlichen Hausstellenzeile einnehmen, verleihen der Querachse der Stadt eine Betonung, die durch die platzartige Ausbildung des Zuganges zur Kirche und durch dessen Verlängerung (Burgtorgasse und Burg=

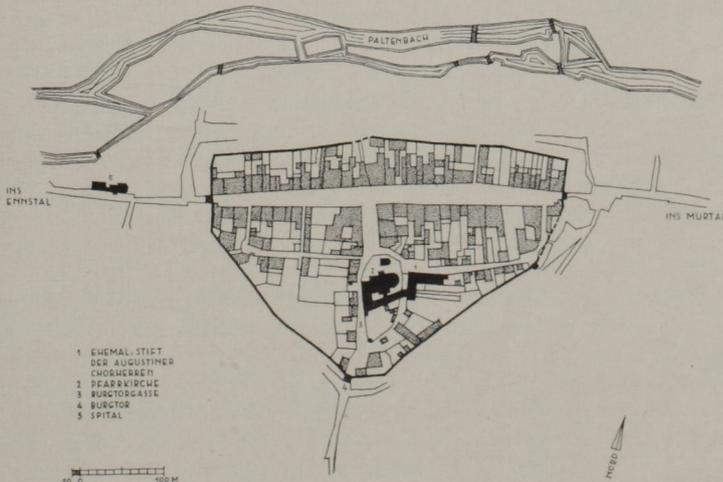


Abb. 19. Rottenmann 1823¹

¹ Hinsichtlich des ehemaligen Chorherrenstiftes nach einem neueren Stadtplan richtiggestellt.

tor) noch verstärkt wird. Sie tritt sowohl infolge der mangelnden Symmetrie nach der Längsachse des Platzes, als auch infolge der Neigung des Stadtbodens nach der Querachse sehr stark in Erscheinung.



Abb. 20. Knittelfeld

Die Städte im Langzeilensystem mit querliegendem Marktplatz

Die Anlagen mit querliegendem Marktplatz sind im Gegensatz zu jenen mit durchgehendem Straßenmarkt durch den Anbau an Markt *und* Straßen charakterisiert. Die Aufnahme eines neuen, so bedeutungsvollen Gestaltungsprinzips — des Anbaues an Straßen — in die Systembildung erweiterte die Gestaltungsmöglichkeiten so sehr, daß ein befriedigender Ausgleich aller Erfordernisse erst auf dem Wege über eine Reihe entwicklungsgeschichtlicher Zwischenlösungen erreicht werden konnte.

Die Entwicklung ging vom Typus mit durchgehendem Straßenmarkt aus. Die Marktfläche zwischen den durchgehenden Hofstättenzeilen weitete sich quer zur Längsentwicklung blasenförmig so stark, daß in den Endzwickeln der verbreiterten Marktfläche Baustellen abgeteilt werden konnten und dazwischen ein querliegender Marktplatz entstand (Abb. 12, Fig. 2). In Reminiszenz an den Straßenmarkt gabelten sich die Straßen zunächst gleichwertig hinter den Toren. Sie umschlossen, wie im westlichen Teile von Knittelfeld, eine keilförmige Baufläche, deren Spitze am Tore lag und deren Breitseite eine Front des querliegenden Marktplatzes bildete (Meridiansystem).

Die lanzettförmige Begrenzung dieser Bauflächen brachte mit sich, daß besonders an ihrem spitzwinkligen Scheitel der gleichmäßigen Hofstättenreihung Zwang angetan werden mußte. In der Absicht, diese Nachteile auszuschließen, führte die Entwicklung im folgenden, und zwar zunächst unter weiterer Beibehaltung der axialen Torstellen, zur Einschaltung eines querliegenden, rechtwinklig absetzenden Verteilers, welcher wohl eine konsequente Reihung gleicher, rechtwinkliger Hofstätten ermöglichte, aber eine zweimal rechtwinklig abgesetzte Verkehrsführung brachte (gegabeltes Parallelsystem, Abb. 12, Fig. 3, z. B. Fürstenfeld).

Erst das Abgehen von der axialen Anordnung der Tore vermochte auch diesen Mangel zu beheben. Der innere Zusammenbau wurde nach einer Koordinate des Grundrisses, vom querliegenden Marktplatz ausgehend, entlang der ihn tangierenden Parallelstraßen frei entwickelt und die Festlegung der Torstellen ordnete sich dieser inneren Systembildung vollends unter. Die Tore kamen an entsprechende Endigungen von unvermittelt bis an den Rand durchgeführten Parallelstraßen oder dazu rechtwinklig verlaufenden Verteilern zu liegen (durchgehendes Parallelsystem, Abb. 12, Fig. 4, z. B. Friedberg, Bruck a. d. M.). Je nach der Lage und der Zahl der Tore und je nach der Zahl der Parallelstraßen ergaben sich natürlich eine Fülle verschiedenartiger Lösungen. Durchwegs ist hiebei die reguläre Anordnung der Hofstätten mit den Erfordernissen der Verkehrsführung zu einem Ausgleich gebracht, der für kleinere Anlagen vollends

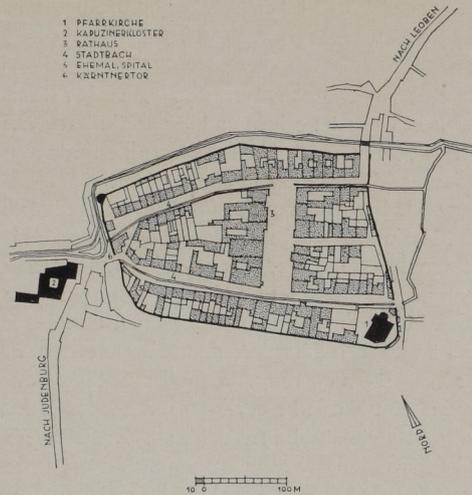


Abb. 21. Knittelfeld um 1825

befriedigen konnte. In den wenig umfangreichen steirischen Städten ist die Höchstzahl der bebauten Parallelstraßen drei. Der Markt reichte von einer äußeren Zeile zur anderen.

Mit dem Straßenmarkttypus, als dem Ausgangspunkt der Entwicklung, haben alle diese Anlagen die betonte Entfaltung nach *einer* Grundrißkoordinate gemeinsam. Dies kam in der gleichgerichteten Lagerung der lang durchgehenden Hofstättenzeilen, der zugehörigen Haupt- und Wohnstraßen, der Wirtschaftsgassen und der anschließenden Freiflächenstreifen zum Ausdruck. Nur schmale, unbebaute Quergassen unterteilten die durchlaufenden Hofstättenzeilen nach der zweiten, untergeordneten Koordinate des Grundrisses.

KNITTELFELD (Abb. 9, 20 und 21) liegt auf einer in das Murtal vorgeschobenen Terrainwelle, die sich gegen Osten, also gegen den Murfluß, beträchtlich verbreitert.

Die Stadt vereinigt mit dem querliegenden Marktplatz beide in Verbindung damit auftretende Langzeilensysteme: ein Meridiansystem im Westen und ein Parallelsystem im Osten. Gleich hinter dem Kärntner Tor gabeln sich in meridianer Führung die durchgehenden Straßen. Sie umschließen eine keilförmige Baufläche, deren Breitseite die westliche Front des tangierten Marktplatzes bildet. Östlich des Platzes, wo die Breite des Plateaus eine freiere Entfaltung ermöglichte, bilden die zu den Osttoren führenden Verlängerungen der Meridianstraßen und eine zwischenliegende Mittelstraße ein zwar wenig ausgedehntes, doch konsequent entwickeltes Parallelsystem. An den östlichen Torstellen überwinden steile Rampenführungen den Niveauunterschied zwischen der Stadt und dem Talboden. Die Anlage von Wirtschaftsgassen und Freiflächen unterblieb auf dieser beschränkten Siedlungsstelle. Der querliegende Marktplatz ist ein wohlproportionierter Längsraum mit den Abmessungen von rund 35×155 Metern (Abb. 9). Einige Häuser, darunter das Rathaus, treten über Arkaden aus der durchgehenden Bauflucht vor.

Die Geschichte der Stadt ist bisher nur spärlich bearbeitet worden. Im Jahre 1224 hat die Kirche bereits bestanden und gleichfalls in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts wurden Bürger (burgenses, cives) erwähnt¹. Ulrich von Liechtenstein erwähnt den Ort in seinem „Frauendienst“².

FÜRSTENFELD (Abb. 22 und 23) beherrscht den Eingang zu fünf Tälern, welche sich über die nördliche Oststeiermark verzweigen. Es war daher eine der wichtigsten Grenzfestungen des Landes.

Die Stadt geht auf eine Umsiedlung vor 1233 zurück. In diesem und in dem darauffolgenden Jahre

¹ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I, S. 390.

² „Freudig hob ich mich dann gen Chnüttelfeld zu Tal an der Mur hin. Am anderen Tage verstaß ich zwei Speere und gab zwei Fingerlein.“

wurde das nahe Dorf Altenmarkt ausdrücklich bereits als *antiquum forum*, beziehungsweise als „*uetus Furstenuelde*“ (Alt-Fürstenfeld) bezeichnet¹. Es liegt im Talboden, am linken Feistritzufer, einige Kilometer oberhalb Fürstenfelds.

Die Neugründung kam an eine ungleich günstigere Stelle, an den Rand der Terrasse, zu liegen, die sich rund 22 m über dem Spiegel der Feistritz erhebt und der gefährdeten Ostseite besonderen Schutz bot. Sie schmiegt sich hier in den Winkel, den der Steilabfall dieser Terrasse mit einer Terrainsenkung bildet, die senkrecht zur Feistritz verlaufend in das Plateau einschneidet.

Bei der Wahl der Siedlungsstelle herrschten ausgesprochen wehrtechnische Interessen vor. Die Landstraße steigt zu dem ausschließlichen Zweck, die Stadt zu erreichen, auf die Höhe des Plateaus an und führt unmittelbar nach dem Austritt aus der Stadt wieder auf den Talboden hinab. Sie hatte wohl erst im Zusammenhang mit der Entstehung des neuen Ortes in diese Führung umgelegt werden müssen.

Für den Beginn des XIII. Jahrhunderts ist die Kirche bezeugt. Um das Jahr 1220 hat ein herzogliches Amt (*officium*) bestanden² und im Jahre 1232 wurde erstmals die *civitas Fürstenfeld* erwähnt³.

Den Kern der neuen Ansiedlung bildet die Burg, das landesfürstliche Schloß am Stein (nunmehr Tabakfabrik), welches die prominente südöstliche Ecke des Plateaurandes einnahm. Westlich davon, gleichfalls knapp am Rande des Plateaus, schließt ein kirchlicher Bezirk mit der Pfarrkirche, an deren Seite sich ehemals die Logaukapelle befand⁴, und dem Schloß der Malteserkommende an.

Die bürgerliche Niederlassung selbst entstand wohl nicht in einem Zuge, denn sie besteht aus zwei durchaus verschiedenen Teilen, die, wenn auch die Geschichtsforschung keine Anhaltspunkte gibt, doch zwei in ihrer Gesamtheit nicht überschaute Phasen der Entwicklung verraten.

Der südöstliche Stadtteil besteht aus einer breiten, gekrümmten Mittelstraße („Hauptstraße“), welche vom Ungartor ausging und von zwei weiteren Straßen begleitet wird, die mit gutem Grund als ursprünglich zugehörige Wirtschaftsgassen angesprochen werden können. Die auffallende Krümmung der Hauptstraße entstand wohl dadurch, daß die gegen die Feistritz tiefer und breiter werdende Einsenkung, welche die Siedlungsstelle im Südosten begrenzt, an der seichtesten Stelle, im Westen, überbrückt wurde, und man andererseits doch den unmittelbaren Anschluß an das Schloß und an den östlichen Terrassenabfall suchte.

Demgegenüber bildet der nordwestliche Stadtteil ein streng rechtwinkeliges Parallelsystem mit einem querliegenden Marktplatz. Die beiden ihn tangierenden Parallelstraßen schließen an die beiden als Wirtschaftsgassen bezeichneten äußeren Straßen des südöstlichen Stadtteiles an. Ein hiezu senkrecht laufender Verteiler („Quergasse“) nimmt die breite Mittelstraße auf und im Nordwesten vermittelt ein zweiter Verteiler die Verbindung zwischen den Parallelstraßen und dem Grazer Tor. Die äußere Baustellenzeile an der nördlichen Parallelstraße grenzt unmittelbar an den Terrassenrand. Hinter der südlichen Parallelstraße liegt eine gleichlaufende Wirtschaftsgasse mit einem anliegenden ehemaligen Freiflächenstreifen.

Der südöstliche Stadtteil ist wohl der ältere von beiden. Hierauf deutet sowohl der unmittelbare Zusammenhang mit Schloß und Kirche, als auch die Anlage selbst, welche den Straßenmarktanlagen durchaus ähnelt. Die Verbindung beider Stadtteile durch den rechtwinkelig absetzenden Verteiler ist wenig glücklich gelöst. Aber gerade diese Mangelhaftigkeit bekräftigt die Annahme zweier in ihrer Gesamtheit nicht überschaubarer Entwicklungsphasen. Denn wie vorzüglich man im Rahmen einer überschaubaren Konzeption der Gesamtanlage für ein reifes, strenges Parallelsystem die Verbindung des zentralen, querliegenden Marktplatzes mit dem einer Stadtecke nahe liegenden Tor zu lösen verstand, zeigt deutlich der Grundriß von Bruck in der Verbindung des Wiener Tores mit dem Marktplatz⁵.

Der Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer ist infolge des weitgehenden neuzeitlichen Umbaus der Befestigungsanlagen, vor allem im Westen, nicht mehr genau festzustellen. Die Mauer folgte jedenfalls den Plateaurändern und dürfte die Stadt in Form eines annähernd rechtwinkligen Viereckes umschlossen haben, dessen Ostecke die Burg einnahm.

¹ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 8.

² Urschler, Fürstenfeld, S. 32/33.

³ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I., S. 392.

⁴ Urschler, Fürstenfeld, S. 74.

⁵ Siehe Abbildung 24, S. 44.



Abb. 22. Fürstenfeld

Eine Ausbreitung über den mittelalterlichen Gebietsumfang hinaus erfuhr Fürstenfeld im XVI. Jahrhundert im Nordwesten durch den Ausbau der Grazer Vorstadt¹. Sie lag jenseits des Grabens und stand mit der Stadt durch die Brücke vor dem Grazer Tor in Verbindung. Trotzdem sie gleichfalls befestigt war, wurde sie im Jahre 1663, angesichts der besonderen Türkengefahr, zur Besserung der Verteidigungs-

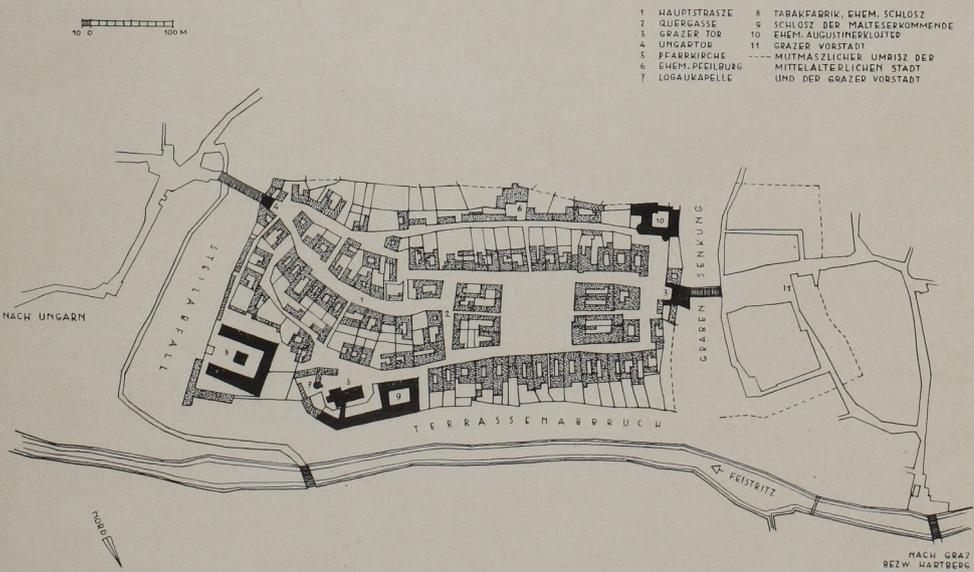


Abb. 23. Fürstenfeld um 1825

¹ Urschler, Fürstenfeld, S. 46.

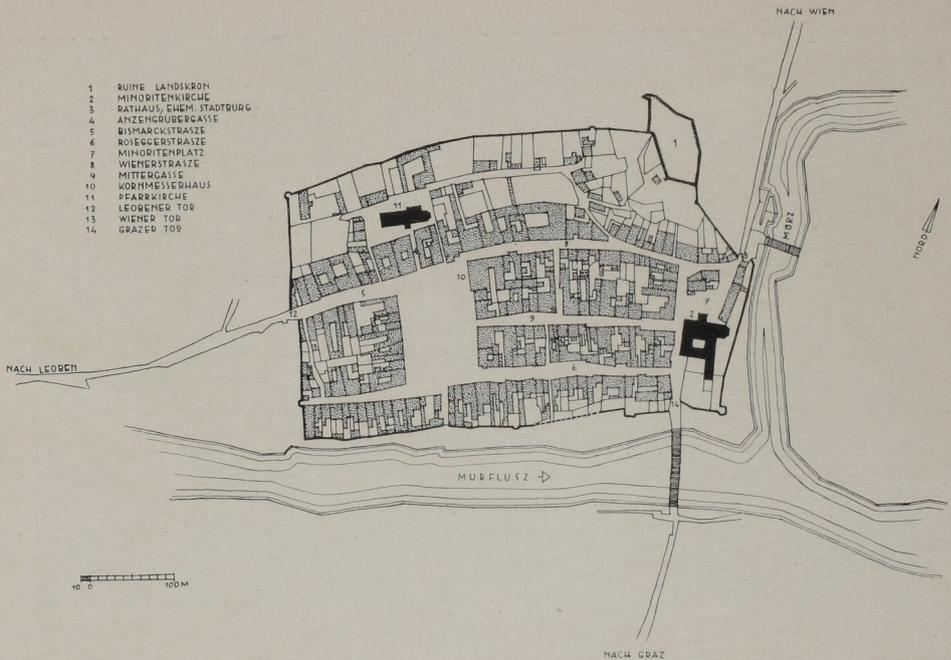


Abb. 24. Bruck an der Mur um 1825

fähigkeit der Stadt samt dem dort befindlichen Schloß abgebrochen¹. Sie war im Westen von einer natürlichen Einsenkung begrenzt, in welcher die Landstraße zur Feistritz führt, um den Fluß zu übersetzen und sich am gegenüberliegenden Ufer in die Verbindungen mit Graz und Hartberg zu verzweigen.

BRUCK AN DER MUR (Abb. 24 und 25). Bei Bruck vereinigen sich die in einer Richtung durchlaufenden Täler der Mur und der Mürz. Von der über den Semmering und Leoben nach Kärnten führenden italienischen Straße zweigt hier die Verbindung nach Graz und nach dem Süden des Landes ab, die um so wichtiger wurde, je mehr die Landeshauptstadt an Bedeutung gewann.

Die Stadt verdankt ihre Entstehung erwähnenswertermaßen einer Umsiedlung². Im Jahre 1263 vollzog Przemysl Ottokars Statthalter, Bischof Bruno von Olmütz, den Eintausch der dem Benediktinerstifte Admont gehörigen Gründe, welche für die Bewohner Brucks zu Hofstätten abgeteilt wurden³. Zweifellos schritt man unverzüglich an die Erbauung, denn 1292 bestand die junge Stadt bereits mit Erfolg eine hartnäckige Belagerung⁴.

Die Stammsiedlung gleichen Namens lag am rechten Murufer, unweit der bis auf die Jetztzeit benützten Brückenstelle⁵. Sie verfiel. Nur die Kirche St. Ruprecht, die durch lange Jahre auch Pfarrkirche der neuen Stadt war, blieb erhalten. Alt-Bruck ist bereits für das Jahr 890 bezeugt⁶. Im Jahre 1211 wurde es noch villa (Dorf) genannt⁷. Späterhin tritt für die Gegend wiederholt die Bezeichnung Altenmarkt auf⁸.

Für die Neugründung wurde die günstige Stelle im Mündungswinkel zwischen Mur und Mürz gewählt. Dort schiebt sich der Schloßberg (mit der ehemaligen Feste Landskron), eine Rückfallkuppe des nordwestlich gelegenen Höhenrückens, schützend bis knapp an die Mürz heran.

¹ Kapper, Der Festungsbau zu Fürstenfeld, S. 74.

² Siehe Seite 12.

³ Urkunde Nr. 818 des St. L. A.

⁴ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, II., S. 11/12.

⁵ Wagner, Bruck, S. 13.

⁶ Urkunde Nr. 8 a des St. L. A.

⁷ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I., S. 388.

⁸ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 70.



Abb. 25. Bruck an der Mur

Die Stadt baut sich auf einem mit der Mur gleichlaufenden, durchgehenden Parallelsystem mit einem geräumigen, querliegenden Marktplatz auf. Durch die vorgeschobene Stellung des Schloßberges war die Lage des Wiener Tores bestimmt. Es kam in den engen Raum zwischen Schloßberg und Mürz zu liegen. Von hier aus verlief unter den Parallelstraßen ein Hauptzug bis zum westlichen (Leobener) Tor durch. Knapp innerhalb des Wiener Tores zweigte hievon, im rechten Winkel zum Grazer Tor führend, ein nord-südlicher Verteiler ab, in dessen Verlängerung die Brücke über die Mur führt. Der in der Indikationsskizze bereits eingetragene Minoritenplatz entstand, durch Verkehrsrücksichten bedingt, erst nach dem Brande von 1792 durch die Auflassung des Gartens am Minoritenkloster¹.

Das Gebiet zwischen dem Hauptstraßenzug Wiener Straße – Bismarckstraße und der Mur ist im östlichen Teil durch zwei, im westlichen Teil durch eine weitere Parallelstraße aufgeschlossen. Der Vischersche Stich aus der Zeit um 1680 zeigt auch im westlichen Teil noch eine zweite Straße. Daß eine solche ehemals tatsächlich bestand, konnte anderweitig bisher aber nicht nachgewiesen werden.

Im östlichen Stadtteil scheinen ursprünglich nur zwei Parallelstraßen beiderseits gebaut gewesen zu sein, denn der Abstand zwischen Mittergasse und Roseggerstraße entspricht nur *einer* Baustellentiefe. Die südseitige Bebauung der Mittergasse oder die nordseitige Bebauung der Roseggerstraße ist wohl auf eine spätere Abtrennung rückwärtiger Parzellenteile zurückzuführen.

Im Süden entlang der Mur grenzt die äußere Hofstättenzeile unvermittelt an die Stadtmauer. Im Norden wurde, soweit die Entfaltungsmöglichkeit nicht durch den Schloßberg beschränkt war, noch ein breiter, mit dem allgemeinen System gleichlaufender Freiflächenstreifen angeordnet, der in dem Raum zwischen Schloßberg und Kirche eine Längsaufschließung erfuhr.

Die Reihung der Hofstätten ging nicht, wie üblich, vom organischen Zentrum der Gesamtanlage, vom Markte, sondern von der Gabelung der Hauptstraßen beim Wiener Tor aus. Den Ausgangspunkt kenn-

¹ Wagner, Bruck, S. 26.

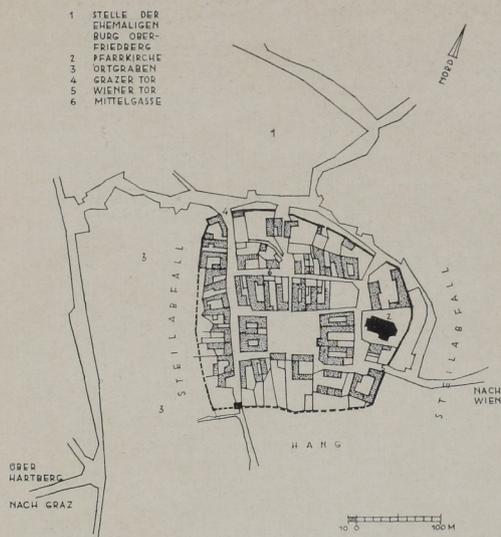


Abb. 26. Friedberg 1821

FRIEDBERG (Abb. 26 und 27) ist die nördlichste unter den Städten an der östlichen Landesgrenze. Es liegt auf einem vom Hoch-Kogl auslaufenden Geländerücken, der sich unter einer steil absetzenden Stufe, auf welcher ehemals die Burg Oberfriedberg stand¹, leicht geneigt verbreitert und dann gegen den Pinkabach abfällt. Der Abfall ist besonders im Westen sehr steil.

Über diese kleine oststeirische Stadt sind nur spärliche Daten überliefert. Nach des Anonymus Leobensis Chronicon² entstand die Burg im Jahre 1194. Für 1250 ist die Pfarre bezeugt³ und im Jahre 1252 wurde erstmals ein Stadtrichter erwähnt⁴. Die Grundrißbildung weist darauf hin, daß die Zeit der Gründung nicht viel vor diesem Jahre zurückliegen dürfte.

Die allseits beschränkte Siedlungsstelle führte zu einem bescheidenen, mit den Schichtenlinien des Geländes gleichlaufenden, ostwestgerichteten Parallelsystem mit einem westlichen Verteiler und durchwegs einzeiliger Reihung der Baustellen. Der Marktplatz nimmt die wenigste geneigte Stelle des Stadtbodens ein. Im östlichen Randstreifen liegt etwas überhöht die zweischiffige Pfarrkirche.

Die Anlage, welche der annähernd quadratische Marktplatz beherrscht, mutet beinahe ebenso zentral an, wie die im folgenden noch zu behandelnden Anlagen im Quadratblocksystem. Tatsächlich aber kennzeichnet die Betonung der westöstlich durchlaufenden Hofstättenzeilen und der zugehörigen, mit ihnen gleichlaufenden Straßen doch mit einiger Deutlichkeit ein Parallelsystem, welches allerdings durch die Eigenarten der Siedlungsstelle in der Längserstreckung beträchtlich eingeschränkt werden mußte.

RADKERSBURG (Abb. 28 und 29) beherrscht den Austritt des Murlaufes, also eine der wichtigsten östlichen Eingangspforten Steiermarks, die unvermittelt in das Herz des Landes führte. Die oststeirische Randstraße übersetzt hier die Mur.

Die ersten Erwähnungen der Örtlichkeit reichen viel weiter zurück als die Beurkundungen der nachmaligen Stadt. Südlich der Mur, am Oberradkersburger Schloßberg, entstanden zunächst die ehemalige Rupertikirche, eine der ältesten Pfarrkirchen des Landes, und die Feste Oberradkersburg, die vermutlich im Zusammenhang mit einer suburbanen Siedlung stand. Die Pfarre und ein herzogliches Amt sind für das ausgehende XII. Jahrhundert bezeugt⁵. Das Jahr 1299 nennt Radkersburg erstmalig als Stadt.

¹ Nach Putz (Die Stadt Friedberg, S. 124) nach dem Jahre 1708 abgetragen.

² Herausgegeben von J. v. Zahn.

³ Janisch, Lexikon, I. Band.

⁴ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I., S. 390.

⁵ Die geschichtlichen Daten, wenn nicht anders bezeichnet, nach Pirchegger, Radkersburg, Deutsche Grenzwaht 1921/1922.



Abb. 27. Friedberg



Abb. 28. Radkersburg

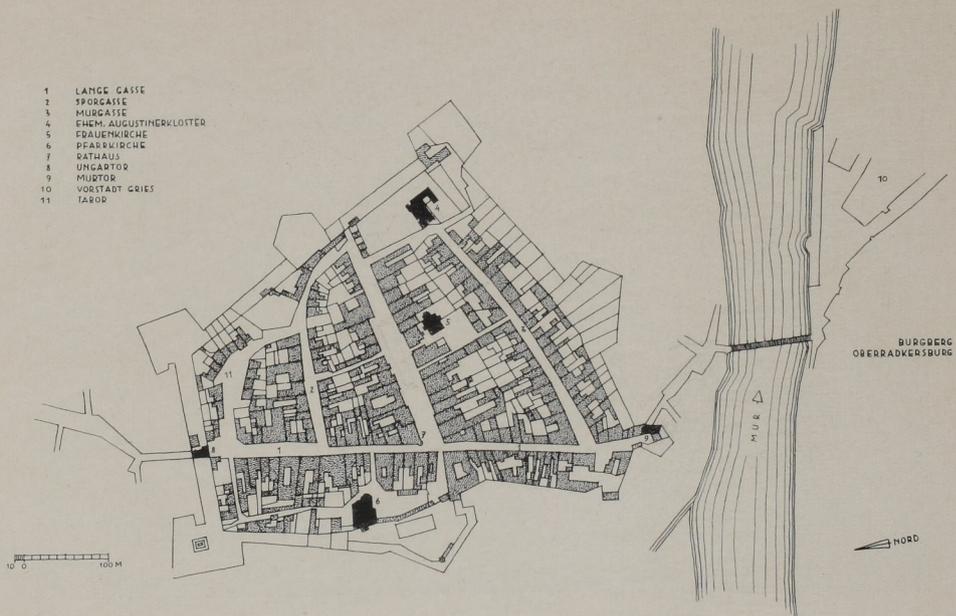


Abb. 29. Radkersburg 1821

Die städtische Neugründung liegt der Stammsiedlung gegenüber. Auf einer von zwei Murarmen gebildeten Insel stand hier ein annähernd ebenes Gelände zur Verfügung. Der durchgehende Landstraßenzug, welcher jedenfalls vom alten Suburbium über die Murbrücke nach Norden zog, scheint in seiner vorbestandenem Führung in die neue Anlage übernommen worden zu sein. Diese „Lange Gasse“ durchzieht die Stadt von Süd nach Nord, geradenwegs von einer Torstelle zur andern. Quer dazu, in einem spitzen Winkel anschnellend, liegt der langgestreckte Markt, welcher, wie die Orientierung der Hofstätten besonders an der südlichen Ecke Hauptplatz — Lange Gasse deutlich zeigt, als höchstrangige Verkehrsfläche und Kern der Gesamtanlage gewertet wurde. Der alte Landstraßenzug trat demgegenüber als eine Verkehrsfläche zweiter Ordnung zurück, ein deutlicher Ausdruck jenes Wandels, welcher sich mit dem Abgehen vom Straßenmarkt vollzogen hatte.

Die Gesamtanlage kann im Sinne der eingangs gekennzeichneten Systeme nicht einheitlich genannt werden. Sie verkörpert vielmehr die gegenseitige Durchdringung zweier unvollständiger Systeme. Die erstangigen Gestaltungselemente, Markt und Hauptstraße (Lange Gasse), schlagen ein durchgehendes Parallelsystem mit querliegendem Markt an. Die Anreihung weiterer Wohnstraßen im Nordosten und im Südosten erfolgte aber nicht dementsprechend parallel zur Lange Gasse, sondern gleichlaufend mit der Längsentwicklung des Marktes (Murgasse im Süden und Sporgasse im Norden). In meridianer Führung gehen diese Straßen vom östlichen Rand der Stadt aus. Sie endigen in der als Verteiler wirkenden Lange Gasse. Vielleicht hatte die in die Flußrichtung fallende Längserstreckung der Insel, auf welcher die Stadt entstand, so stark formbildend gewirkt, daß die damit annähernd gleichlaufende Koordinate des Grundrisses, die Längsentwicklung des Marktes, gegenüber der anderen durch das angeschlagene Parallelsystem gegebenen Richtung besonders betont wurde.

Parallel zur Lange Gasse verläuft eine Wirtschaftsgasse, an der die Pfarrkirche liegt. Zunächst, bis ins XVI. Jahrhundert, war noch die Rupertikirche auf dem Schloßberg Pfarrkirche der Stadt gewesen¹.

Der Verlauf der mittelalterlichen Befestigung ist nicht mehr in allen Teilen feststellbar, denn im XVI. und XVII. Jahrhundert erfolgte ein weitgehender Ausbau der Befestigungsanlagen im neuzeitlichen, italienischen Sinn. Diesen umfangreichen Neuanlagen, von denen die prächtigen, breiten Grabenbecken und teilweise auch Basteien noch erhalten sind, mußten die mittelalterlichen Wehrbauten, einschließlich des Tabors in der Nordostecke, weichen.

¹ Radkersburg. 4. und 5. Jahresbericht der steiermärkischen Landesbürgerschule, S. 20.

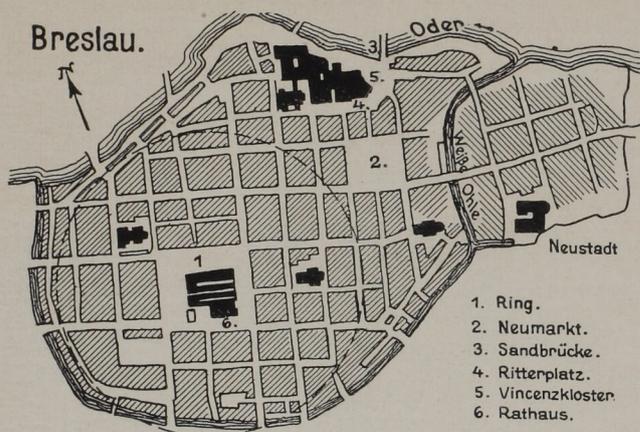


Abb. 30. Breslau, Mittelalterliche Großanlage im Quadratblocksystem
(nach Meurer, *Der mittelalterliche Stadtgrundriß im nördlichen Deutschland*)

Die Städte im Quadratblocksystem

Für nicht sehr ausgedehnte Anlagen entsprach im großen und ganzen das Parallelsystem mit querliegendem, zwischen den äußersten Hofstättenzeilen durchgehendem Marktplatz (Abb. 12, Fig. 4). Da im Alpenland die Voraussetzungen zu größeren Anlagen fehlten, wären hier neue Anforderungen an die Systembildung vielleicht nicht mehr in einem solchen Maß aufgetreten, daß sie selbst bedeutende neue Gestaltungsprobleme bringen und eine Fortentwicklung einleiten hätten können.

Im XIII. Jahrhundert waren aber innerhalb der ostdeutschen Kolonisation bereits territorial so weitgespannte gleichartige Einflüsse vorhanden, wie beispielsweise das Interesse Przemysl Ottokars von Böhmen für das Städtewesen in Österreich, daß sich neue Ergebnisse anderweitiger Entwicklungsgänge vereinzelt auch auf jüngere Gründungen hierzulande auswirkten.

Für jene umfangreichen Großanlagen, die in den nordostdeutschen Kolonisationsgebieten anzulegen waren, mußte auch das Langzeilensystem mit querliegendem Marktplatz unzweckmäßig werden. Denn mit den Straßenmarktanlagen hatte es den Mangel gemeinsam, daß sich bei zunehmender Ausbreitung nach der einen betonten Grundrißkoordinate eine ungünstig entwickelte Umrisslinie und überdies eine allzu ungleichartige Lage der einzelnen Hofstätten zum Kern der ganzen Anlage, zum Markt, ergab. Dem Versuch, in der Richtung der anderen Koordinate des Grundrisses, also außerhalb der den Markt tangierenden Hofstättenzeilen, weitere Baustellen anzureihen, mußte der Mangel einer ungeeigneten Verbindung mit dem Marke anhaften, denn dieser Verbindung standen nur die nebensächlich behandelten Quergassen zur Verfügung. Ihnen und damit grundsätzlich der zweiten, bisher untergeordneten Koordinate des Grundrisses mußte im weiteren eine erhöhte, am besten die gleiche Bedeutung wie den Längsstraßen und ihrer Richtung zukommen.

In konsequenter Erfüllung dieser Erkenntnis kreuzten einander in den reifen Großanlagen schließlich zwei nach beiden Koordinaten des Grundrisses gleichwertig entwickelte Parallelsysteme. Die Gleichwertigkeit beider Koordinaten hatte zur Folge, daß die Straßen beider Richtungen herangezogen wurden, um daran zu bauen, sowie gleiche Straßenbreiten und nach beiden Richtungen gleiche Straßendichte, also quadratische Bauflächen, auftraten (Quadratblocksystem). In den zentralsymmetrischen Mittelpunkt der ganzen Anlage kam der gleichfalls quadratische Marktplatz zu liegen (siehe z. B. Breslau: Abb. 30).

Nach mannigfaltigen Zwischenlösungen, bei welchen unter den beiden Koordinaten des Grundrisses

die Richtung einer von ihnen irgendwie immer noch vorherrscht¹, war damit in der Entwicklungsgeschichte des mittelalterlichen Städtebaues das Endresultat, die sogenannte *ostdeutsche Zentralanlage*, entstanden. Sie ist besonders häufig im östlichen Pommern, in der Neumark und in Polen, aber auch in Schlesien, Böhmen und schließlich vereinzelt in Österreich vertreten². Im idealen Typus dieser Anlagen waren alle Möglichkeiten erschöpft, welche der sich nach zwei einander rechtwinklig kreuzenden Koordinaten entfaltenden Gestaltung gegeben waren. Das Formproblem der mittelalterlichen Stadt war gelöst, im lebendigen Ausgleich zwischen den Erfordernissen und deren zeitgemäßer Erfüllung „die einfachste Form“ gefunden.

Die Bauflächenbemessung war weitgehend schematisiert. Sie erschöpfte sich in der gleichmäßigen Anwendung des Quadrates. Die frei entwickelte Hofstättenzeile hörte auf, das maßgebende Element der Bauflächengestaltung zu sein. Die einzeilige Reihung wurde bei Großanlagen wohl wegen des bedeutenden Aufwandes an Verkehrsflächen im allgemeinen vermieden. Die Konzeption der Stadtanlagen erschöpfte sich nahezu vollkommen im Zusammenbau quadratischer Blockflächen, deren Seitenlänge annähernd konstant war und zwei Baustellentiefen entsprach. Innerhalb ihrer Grenzlinien wurden diese Quadratblockflächen zu Einzelbaustellen abgeteilt, wobei man im allgemeinen auch weiterhin die Verkehrsflächen höherer Ordnung bevorzugte und jedenfalls ursprünglich unverbaute Hofstättenlangseiten an die Verkehrsflächen niederer Ordnung zu liegen kamen (siehe Leoben: Abb. 31 und 33). Wo der Anbau an die Mauer gepflogen wurde, trat in den Randteilen auch weiterhin die durchgehende Hofstättenzeile auf.

Wie schon in den reiferen Anlagen im Langzeilensystem wurde auch in den Städten im Quadratblocksystem der Anschluß an die Landstraßen, der ja allseits leicht möglich war, dem frei entwickelten Netz der Stadtstraßen vollends untergeordnet und die Torstellen an entsprechende, vorgegebene Straßendigungen des Inneren angeschlossen. Dies führte wiederholt zu einer Abwinkelung der Hauptstraßenführungen (Schladming, Leoben), die dergestalt wohl den Anforderungen der vergangenen Jahrhunderte genügten, an denen aber der durchgehende Überlandverkehr nun schwere Hemmungen erleidet.

Daß auch die Anlagen im Quadratblocksystem gewöhnlich der Idealform nicht vollends entsprachen, sondern eine Fülle örtlicher und persönlicher Einflüsse Unregelmäßigkeiten verursachten, liegt in der Natur der mittelalterlichen Gestaltungsmethoden, die bei einem so bedeutend erweiterten Gestaltungsprogramm besonders häufig ihre Geneigtheit offenbarten, formbildenden äußeren Einflüssen organisch Rechnung zu tragen.

In Steiermark ist es, wie erwähnt, zu einer Gründung mittelalterlicher Großanlagen überhaupt nicht gekommen. Trotzdem zeigen Leoben und Schladming, wenn auch in sehr kleinem Maßstab, so doch unverkennbar, den Einfluß jener reifen Systembildung, die sich an den Großanlagen des norddeutschen

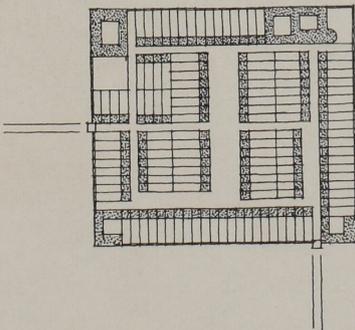


Abb. 31. Schema der Systembildung: Quadratblocksystem
(Schema der Stadt Leoben)

Ostens vervollkommnete. Ihre typischen äußeren Merkmale kommen auch hier im Zusammenbau gleich großer, quadratischer oder quadratähnlicher Blöcke an einem sich rechtwinklig kreuzenden Netz gerader Straßen zum Ausdruck. Die zentralsymmetrische Anordnung eines quadratischen Marktplatzes mußte in Anbetracht der bescheidenen Größenverhältnisse besonders wegen des hier auch weiterhin gepflogenen Anbaues an den rechtwinkligen Mauerzug unterbleiben. Denn die Mindestgröße einer Anlage dieser Art müßte acht den zentralen Marktplatz umschließende Quadratblöcke umfassen, die zusammen mit den vier Randzeilen an der Mauer rund 250

¹ Vgl. u. a. die zahlreichen Beispiele bei Siedler, Märkischer Städtebau, Meurer, Der mittelalterliche Stadtgrundriß, und Hoening, Deutscher Städtebau in Böhmen.

² Auf die beiden niederösterreichischen Städte Bruck a. d. Leitha (Flugbilder in Brunner, Weisungen der Vogelschau, S. 88, 89, 110) und Wiener-Neustadt (Vogelschau ebendort, S. 110) sei in diesem Zusammenhang besonders hingewiesen.

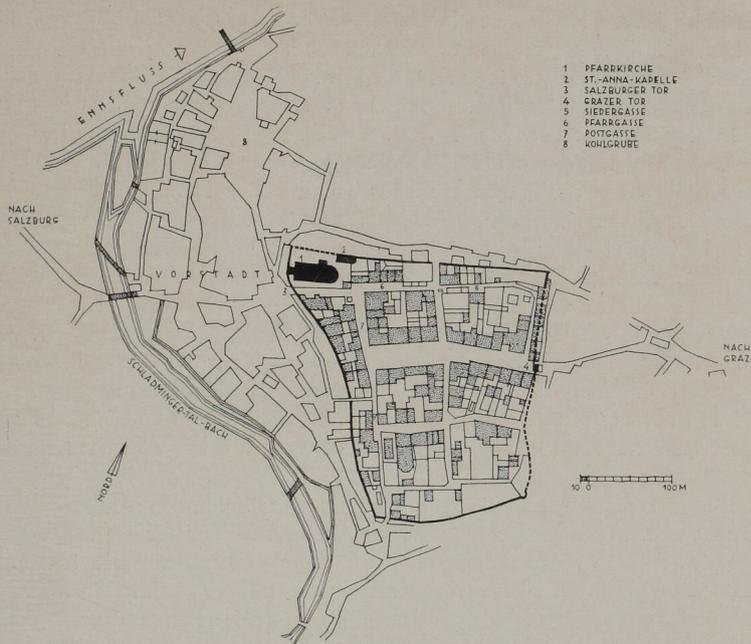


Abb. 32. Schladming 1824¹

bis 300 Baustellen Raum bieten würden². Diese Zahlen übersteigen aber die Größenverhältnisse der Städte in Steiermark bei weitem.

Unter diesem Gesichtswinkel ist beispielsweise der so reife, doch vom Typus der Großanlagen auffällig absteckende Grundriß von Leoben zu beurteilen. Unter der Voraussetzung des Anbaues an die Mauer stellt sein Schema einen an Einfachheit und Klarheit nicht mehr zu überbietenden Typus einer Kleinstadt mit rund 130 Hofstätten dar (Abb. 31).

SCHLADMING (Abb. 32) wurde noch im Jahre 1288 ausdrücklich „villa“ (Dorf) genannt³. Als solches gehörte es zu den umfangreichen Ennstaler Besitzungen des Erzbistums Salzburg. Der im Schladminger Tal schon frühzeitig betriebene Bergbau auf Silber und Zink war die Veranlassung zur weiteren Begünstigung des Ortes. Nachdem das Dorf im Jahre 1288 an den Landesfürsten gekommen war⁴, erhielt es 1304 besondere Freiheiten, die im wesentlichen die selbständige Vermögens- und Rechtsverwaltung beinhalteten⁵, und im Jahre 1322 hat Friedrich der Schöne, „umb daß sie mit Ihrer Majestät Hilf die Statt bauen sollten, allergenädigst Stattrecht verliehen“⁶.

Während der Bauernkriege des XVI. Jahrhunderts (1525) wurde die Stadt gleich Weinsberg in Württemberg niedergebrannt und ihre Wehrbauten wurden geschleift. Beim Wiederaufbau ist jedenfalls vom Schema der alten Anlage nicht abgegangen worden, spricht doch die 1526 ergangene Bewilligung

¹ Hinsichtlich der südlichen Bauflucht am Platz nach einem neueren Stadtplan berichtigt.

² Bei einer Baustellentiefe von rund 50 Metern (Leoben: 45 bis 50 Meter) ergibt sich eine Blockseitenlänge von rund 100 Metern und unter Zugrundelegung einer Baustellenbreite von 10 Metern 20 Baustellen je Block, also für die acht Blöcke, von denen vier die Platzfronten bilden und vier überdeckt liegen, 160 Baustellen, wozu noch je rund mindestens 30 Baustellen in jeder der vier (drei Blocklängen, also rund 300 Meter messenden) Randzeilen kommen, also zusammen rund $160 + 120 = 280$ Baustellen.

³ Hutter, Geschichte Schladmings, S. 77.

⁴ Ebendort.

⁵ Ebendort, S. 97 u. f.

⁶ „Gründlicher und ausführlicher Bericht, wie es um Schladming von altersher ein G'stalt gehabt.“ Erster und anderer Artikel. Schladminger Rechts- und Privilegienbuch 1526—1620. Heft 1. Im St. L. A.

desselben ausdrücklich davon, daß den einzelnen am Aufruhr nicht beteiligten Bürgern „auf ihre Hofstatt wiederum zu bauen und Wohnung zu machen vergunt sei“¹.

Von dem ehemaligen Dorf Schladming verrät die klar konzipierte städtische Anlage nichts. Sie scheint vielmehr das Ergebnis einer Umsiedlung zu sein, denn für das Gelände vor dem östlichen Ortseingang tritt späterhin die Bezeichnung „Alter Markt“ auf². Die Stammsiedlung ist demnach vollends verfallen.

Die Neupflanzung erfolgte auf einem Mündungskegel, den der aus dem Schladminger Untertal tretende Talbach (ehemals Schladmingbach) gegen die Enns vorgeschoben hatte. Gegen Norden und Nordosten fällt diese Kegelfläche sanft ab, während sie im Westen gegen das heutige Bett des Talbaches eine verhältnismäßig steile Stufe bildet, die sich erst gegen Norden allmählich verflacht. Im Westen schmiegt sich die Stadt dieser Steilstufe an, im Süden begrenzte der aufsteigende Steilhang die Entfaltung.

Die Anlage weist nicht alle Merkmale eines typischen Quadratblocksystems auf. Sie besitzt nicht einen beiderseits von Straßen tangierten Marktplatz, sondern einen einseitigen Straßenmarkt, den im Osten das Grazer Tor abschloß. Die ehemaligen, mit dem Markte gleichlaufenden Freiflächenstreifen im Norden und im Süden samt den daran liegenden Wirtschaftsgassen und die östlichen Quergassen, welche knapp innerhalb des Tores abzweigen, verraten weitere Anklänge an das Langzeilensystem mit Straßenmarkt.

Trotzdem kann man erkennen, daß die späte Entstehungszeit nicht ohne Einfluß auf die Konzeption der Anlage geblieben ist. Es treten Gestaltungsmerkmale auf, die nur mit der Geläufigkeit jener reifen Gestaltungsprinzipien erklärt werden können, die das Quadratblocksystem kennzeichnen. Die Anlage ist im Sinne ihrer Entstehungszeit aus einzelnen annähernd quadratischen Blockflächen zusammengebaut, von welchen je zwei die Langseiten des Marktes einnehmen und zwei weitere außerhalb desselben an einer Wohnwirtschaftsstraße liegen. Den bescheidenen Verhältnissen entsprechend, sind sie nur einzeilig und infolgedessen sehr klein. In den Randparzellen dieser Blöcke und an den Parzellenrückseiten erfolgten jedenfalls erst im Laufe der Zeit zahlreiche Unterteilungen.

Nur die östliche Schmalseite des Marktes war durch ein Tor abgeschlossen. An der Westseite tangiert den Markt die Poststraße, jener Hauptstraßenzug, der vom südlichen Stadttor zum Salzburger Tor führte, das an der Endigung der nördlichen Randstraße liegt. Dort konnte jene Geländestufe, an welche sich die Westseite der Stadt legt, am leichtesten überwunden werden.

Auf dem westlichen und nordwestlichen Vorgelände, zwischen Stadt und Talbach, entwickelte sich vollends irregulär die Vorstadt. Im deutlichen Gegensatz zum regulären Grundrißbild der Stadt prägt sich der planlose Entwicklungsgang hier besonders stark aus.

LEOBEN (Abb. 10, 33 und 34). Nach der Chronik des Anonymus Leobensis geht Leoben auf eine Umsiedlung und auf das Jahr 1268 zurück³. Die Bedeutung der Stadt ist mit der Eisengewinnung am steirischen Erzberg eng verknüpft. Inmitten des Gebirges zwischen Mur und Enns erfolgte der Abbau des Erzes und seine hüttenmännische Verarbeitung und dort, wo die aus den Bergen tretenden Seitentäler Anschluß an durchgehende Handelsstraßen gewannen, entstanden die Eisenstädte Leoben und Steyr in Oberösterreich, die eine im Süden, die andere im Norden. Zu Ende des X. Jahrhunderts (982) wurde Leoben schon erwähnt⁴. In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts (1173) ist bereits jener Markttort⁵ bezeugt, den Ulrich von Liechtenstein im „Frauendienst“ besang⁶. Es bestanden dort die Kirchen St. Jakob in Leoben und Maria am Waasen⁷.

¹ Hutter, Geschichte Schladmings, S. 179.

² Ebendort, S. 100.

³ Anonymi Leobensis Chronicon. Nach dem Original herausgegeben von J. v. Zahn.

⁴ Urkunde Nr. 24 des St. L. A.

⁵ Urkunde Nr. 196 des St. L. A.

⁶ „Ze Leoben reit ich al zehant, / dâ ich wol zweinzic ritter vant

In min herberge reit ich duo: / dâ was ich biz des morgens fruo, / des morgens, dô diu sunne uf gie, / in den gazzen dort und hie,
ich sach die ritter zogen schön / hört ich holerfloyten dôn / uf daz velt gezimirt gar: / ir wâpenkleit was lieht gevar.

⁷ Urkunden Nr. 260a und Nr. 261a (1188), bzw. Urkunde Nr. 277a (c. 1192) des St. L. A.

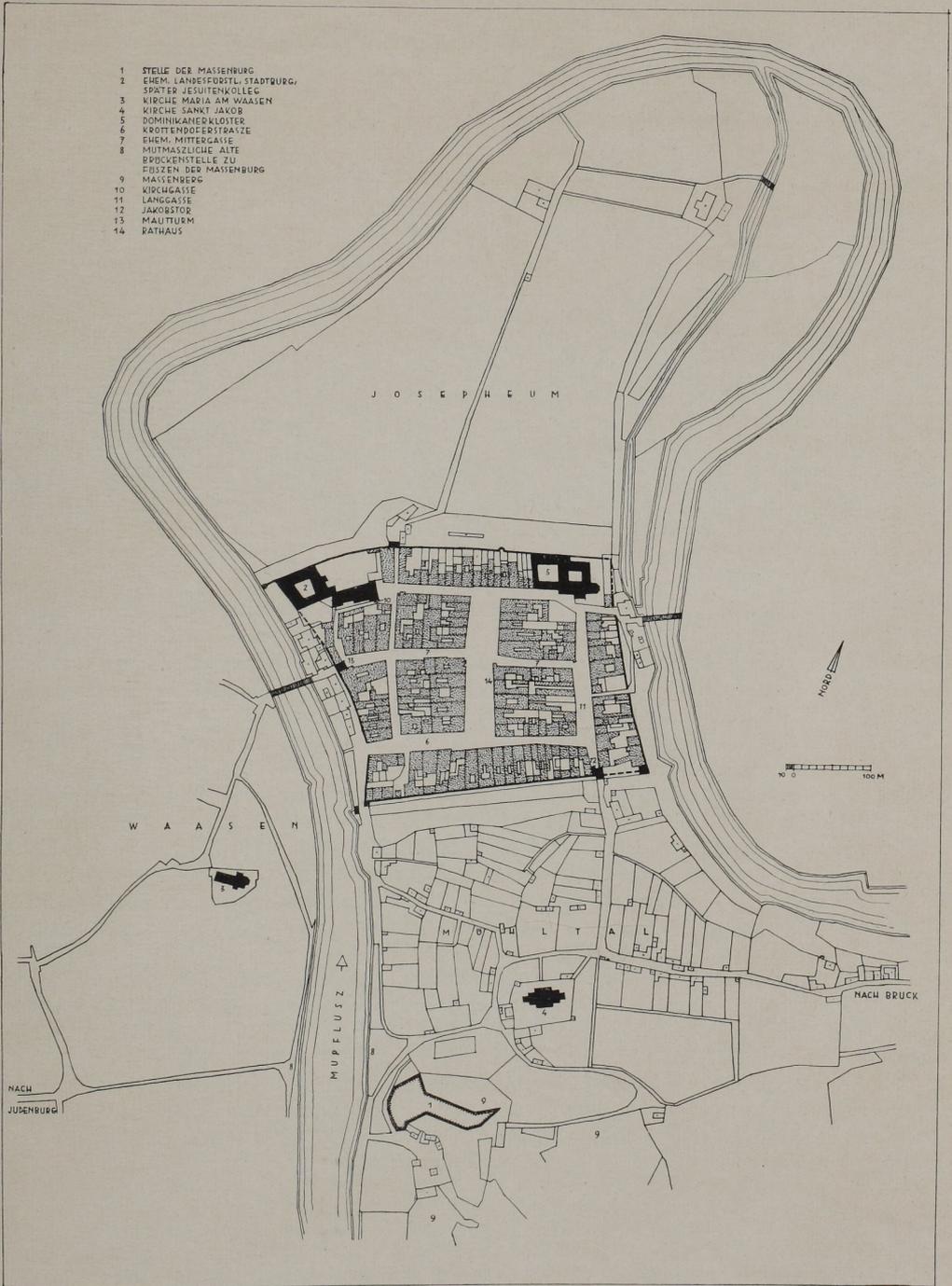


Abb. 33. Leoben 1824 mit dem Vorort Mühltal

Die Flurteilung auf dem Boden der Stammsiedlung, des südlich anschließenden Vorortes Mühlthal, weist deutlich auf ihre außergewöhnliche Entstehungsgeschichte hin (Abb. 33). Nach Reich ist fast jedem alten Bürgerhaus der Stadt Leoben eine der dort befindlichen kleinen Gartenparzellen zugeeignet¹, die zwar nicht nach einem wohlorganisierten Gesamtplan, doch keineswegs willkürlich abgeteilt erscheinen. Entweder geht diese Grundstückteilung im großen und ganzen unvermittelt auf den alten Ort zurück oder es erfolgte nach der vollzogenen Umsiedlung eine Kommissierung der alten Baustellen und eine Neuabteilung zu Gartenparzellen. Im übrigen blieben von der Stammsiedlung bis auf die Gegenwart nur die beiden immerhin weitgehend umgebauten Gotteshäuser erhalten. Selbst der ehemalige, durchgehende Landstraßenzug ist in jenem Teil aufgelassen, der im unmittelbaren Anschluß an die Massenburg den Kern des alten Ortes gebildet haben mag. Mit der Ansiedlung wurde auch die Verkehrsführung umgelegt und dieses Teilstück vollends ausgeschaltet.

Von den Nachteilen der alten Siedlungsstelle erwähnt der Chronist nur, daß der Ort nicht befestigt werden konnte. Er schreibt: Anno domini MCCLXVIII Leuben ciuitas Stirie transplantata est uersus aquilonem propter montem qui uersus meridiem eandem tangebatur ciuitatem ex quo muniri non poterat², und zwar soll vor allem die Ausdehnung des Ortes auf die beiden Ufer der Mur die Ummauerung erschwert haben³. Es mögen aber wohl auch anderweitige, im baulichen Gefüge gelegene Mängel des alten Suburbiums mit Veranlassung zur Schaffung einer allen Bedürfnissen entsprechenden Neugründung gewesen sein.

Man wähle die engste Stelle der Halbinsel, welche sich knapp nördlich der Stammsiedlung in eine Schleife des Murlaufes vorschiebt. Zwei, im weiteren Sinn drei Seiten der Stadt, waren hier durch den Fluß geschützt. Die Massenburg blieb außerhalb der städtischen Befestigung, ebenso die beiden alten Kirchen.

Die annähernd gleichseitige Umrißlinie, die quadratähnlichen, von Haupt- und Wohnstraßen umschlossenen Bauflächen, die ausgeglichenen Straßenbreiten⁴ und der nach den zwei Hauptachsen des Stadtgrundrisses symmetrische Marktplatz kennzeichnen den Zusammenhang mit den Zentralanlagen. Die Quadratform des Marktplatzes schloß sich infolge der geringen Ausdehnung der Anlage erwähnenswertenmaßen von vornherein aus. Er geht querliegend von der nördlichen bis zur südlichen Randzeile durch und wird an den beiden Langseiten von je zwei Baublockflächen begrenzt (Abb. 10). In der Mitte kreuzt ihn ein Straßenzug (ehemals Obere und Untere Mittergasse genannt), welcher die zweite geometrische Achse des Schemas bildet (vgl. Abb. 31). Die vier inneren Blöcke und die um sie ziehenden Straßen werden von vier Randzeilen umschlossen, deren hinterer Begrenzung die Ummauerung folgt. Die nordwestliche Ecke mit der ehemaligen landesfürstlichen Burg ist dem Verlauf des Murflusses entsprechend so weit vorgeschoben, daß sie durch einen sackartigen Gassenzug (Kirchgasse) aufgeschlossen werden mußte, der aus dem Schema herausfällt. In der Mitte der Westseite tritt die Landstraße über eine Brücke mit dahinterliegendem Torturm („Mautturm“) ein. Sie verläßt die Stadt nahe der Südostecke, beim ehemaligen Jakobstor, wieder, um Anschluß an den einst zu Füßen des Massenberges durchgegangenen Landstraßenzug zu gewinnen.

Die beiden Enden der Nordseite dürften, wie erwähnt, schon seit der Gründung betonte Sonderbauwerke eingenommen haben: das Dominikanerkloster und die ehemalige landesfürstliche Stadtburg, später Jesuitenkolleg mit Kirche⁵. Als Pfarrkirche diente der Stadt bis 1810⁶ die außerhalb der Neugründung gelegene alte Jakobskirche.

Seit der Erbauung des Bahnhofes, welcher im Norden der Stadt liegt, war die Entwicklung im wesentlichen dorthin gerichtet und im Jahre 1889 wurde an der Nordfront des Hauptplatzes eine Verbindungsstraße zum Bahnhof (Kaiser-Franz-Josef-Straße) durchgebrochen (Abb. 34). Seither fehlt dem Platze jene großzügig konzipierte Geschlossenheit, die ihn vordem auszeichnete.

¹ Reich, Leoben, S. 120.

² Vgl. Fußnote 5 auf Seite 12.

³ Siehe Fußnote 2 auf Seite 29.

⁴ Die Langgasse und die Krottendorfergasse dürfen, wie erwähnt, als Wagenabstellplätze angesehen werden.

⁵ Wichner-Schmelzer, Beiträge, S. 98 u. f.

⁶ Ebendort, S. 125.



Abb. 34. Leoben

DIE STÄDTE, DIE DURCH DEN AUSBAU EINES OFFENEN MARKTES ENTSTANDEN

Der Ausbau offener Märkte zu Städten schloß eine umfassende Systembildung im Sinne der behandelten Stadtgründungen von vornherein aus. Freizügig und ohne der bevorgestandenen, doch nicht vorhergesehenen städtischen Entwicklung Rechnung zu tragen, war der offene Markt angelegt worden. Mit diesem vorgegebenen Siedlungskern hatte sich die werdende Stadt auseinanderzusetzen. Der städtische Ausbau konnte mithin nur individuell in organischem Anschluß an den jeweils vorhandenen Baubestand und in bestmöglicher Auswertung des gegebenen Terrains erfolgen. Die Städte dieser Gruppe verraten deshalb wohl in ihren Einzelheiten, daß im Sinne der bereits gekennzeichneten Gestaltungsprinzipien mit ordnender Hand den Bedürfnissen organisch Rechnung getragen wurde, als Ganzes stellen sie aber das Ergebnis einer von vornherein nicht überschaute Entwicklung dar.

Da es sich sonach um durchaus individuelle Schöpfungen handelt, ist nicht so wie unter den gegründeten Städten eine Zusammenfassung zu Gruppen gleicher Systembildung möglich. Diese Städte können daher auch hier nur einzeln und individuell behandelt werden.

PETTAU (Ptuj, Abb. 4, 35 und 36). Pettau beherrscht den Eingang in das Drautal. Von der Orientstraße, die mit der Eroberung Konstantinopels (1204) zu besonderer Bedeutung kam und der Drauentlang nach Marburg, dann über Voitsberg, Stubalm und Judenburg weiter an die Donau nach Oberösterreich führt, zweigt hier die Straße gegen Cilli und Italien ab, die in Pettau die Drau übersetzt. Und als bedeutsamer dritter Überlandweg nimmt die oststeirische Randstraße hier ihren Ausgang.

Die Geschichte städtischer Kultur auf dem Boden um Pettau geht bis auf die Römerzeit zurück. Doch während die römische Lagerstadt die Ebene aufgesucht haben dürfte, schmiegte sich der mittelalterliche Ort an den Burgberg. Die Römerstadt ging in den Stürmen der Völkerwanderung zugrunde. Doch außer-

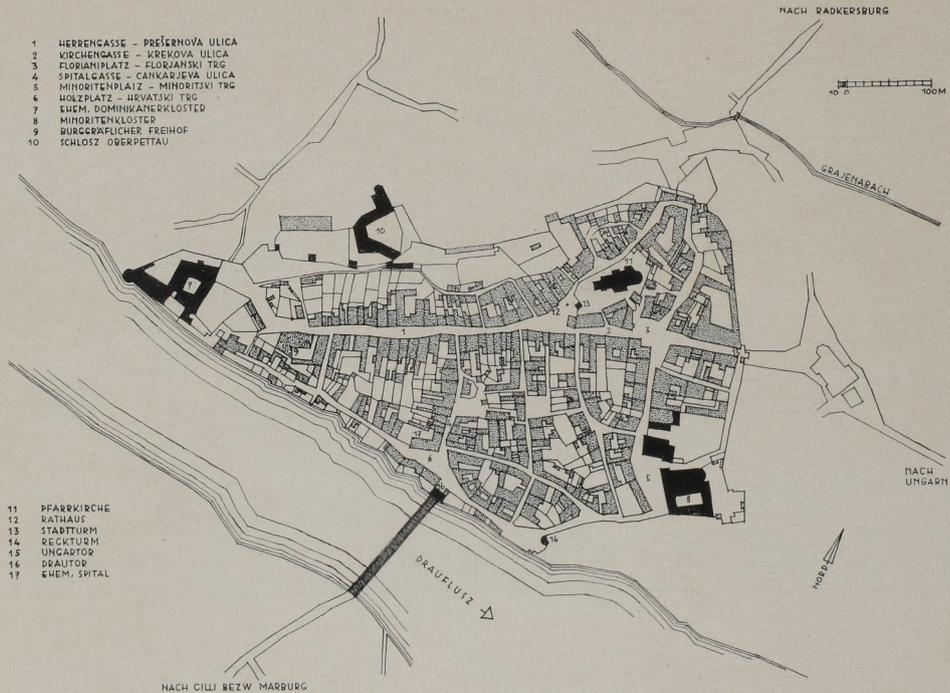


Abb. 35. Pettau 1824

ordentlich früh trat Pettau wieder als civitas auf (977)¹. Nach einem Bericht aus dem XV. Jahrhundert ist kurz vor dem Jahr 1251 eine Mauer um den Ort gezogen worden². Ein Richter ist für 1277 bezeugt³ und das Stadtgericht selbst für 1280⁴. Die Merkmale einer Stadt, Befestigung und selbständige Gerichtsbarkeit, sind also erst rund 300 Jahre später als die Bezeichnung „civitas“ nachzuweisen.

Der bauliche Kern Pettaus und die ersten Ansätze zu seiner Erweiterung legen ein deutliches Zeugnis der frühen Entstehung ab. Unter allen steirischen Städten besitzt nur Pettau die charakteristische frühe, ohne platzartige Verbreiterung gleichmäßig bebaute Marktstraße im Zug des Überlandweges, die auch die ältesten Handelsniederlassungen des Mutterlandes kennzeichnet (Herrengasse – Prešernova ulica, Abb. 4). Sie zieht den Fuß des Burgberges entlang, hielt sich aber durchgehends oberhalb des Überschwemmungsgebietes der Drau. Die Stufe, welche sie hier ausnützte, setzt besonders an den Endigungen schroff ab. Über dem östlichen Abbruch erhebt sich die Kirche. Knapp südlich davon überwindet der durchgehende Straßenzug den nicht unbeträchtlichen Höhenunterschied (Kirchgasse – Krekova ulica), um an einer kleinen platzartigen Verbreiterung (Hauptplatz – Slovenski trg) zu Füßen des freistehenden Stadtturmes in die Marktstraße überzugehen.

Der westliche Teil der Herrengasse nimmt seit langem keinen Durchgangsverkehr mehr auf. Der Stiersche Abriss von Pettau aus dem XVII. Jahrhundert zeigt, daß zu dieser Zeit im Westen kein Tor bestand⁵. Der Verkehr gegen Marburg setzte also schon damals in Pettau auf das südliche Draaufer über (Abzweigung aus der Mitte der Herrengasse durch die Spitalgasse – Cankarjeva ulica). Er zog dann durch das weite Pettauer Feld und erreichte das nördliche Draaufer erst in Marburg wieder.

Diese Verkehrsführung ist sicherlich nicht die ursprüngliche, denn nur damit, daß die Draualstraße zur Zeit der Entstehung Pettaus dort nicht auf das südliche Ufer der Drau übersetzte, ist die Anlage der

¹ Pirchegger, Abriss der steirischen Landesgeschichte, S. 43.

² Pirchegger, Geschichte Pettaus im Mittelalter, I., S. 15.

³ Urkunde Nr. 1087 a des St. L. A.

⁴ Urkunde Nr. 1172 a des St. L. A.

⁵ Nationalbibliothek Wien, Codex 9225.

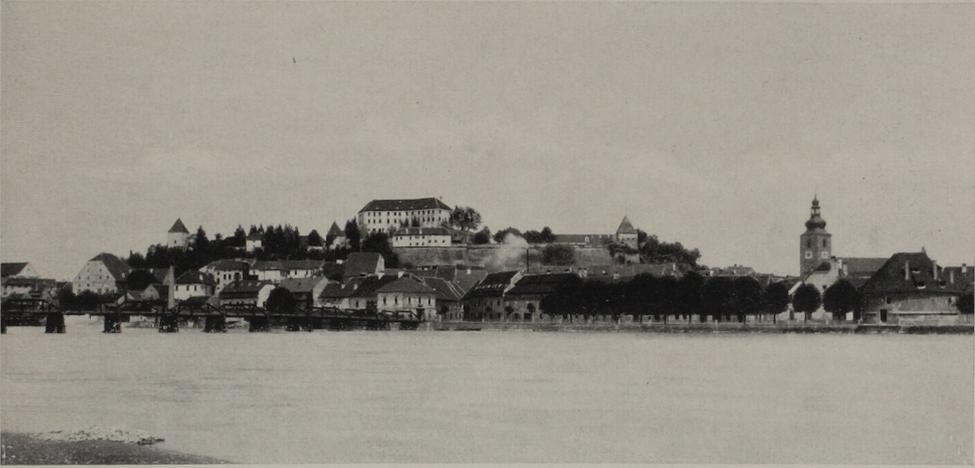


Abb. 36. Pettau, Ansicht der Stadt vom gegenüberliegenden Draufer

am Nordufer durchziehenden alten Marktstraße erklärlich. Tatsächlich folgte schon die Römerstraße im Sinne vielfach beobachteter Gepflogenheit dem Hügelland am nördlichen Draufer und vermied es, in die freie Ebene einzutreten¹. Und zweifellos waren auch im frühen Mittelalter, wenn umgänglich, die Voraussetzungen noch nicht gegeben, eine so wichtige Verkehrslinie — Teilstrecke der Orientstraße — in einem weder gegen Überschwemmungen noch strategisch gesicherten Zug durch die Flußniederung zu führen². Zudem ist die Marburger Draubrücke, über welche ein solcher Verkehrszug erst wieder auf das Nordufer übersetzen konnte, kaum älter als der an der Brückenstelle gelegene Markt. Sie ist wohl erst im Zusammenhang damit etwa vor der Mitte des XII. Jahrhunderts, demnach viel später als die Handelsniederlassung Pettau, entstanden und hat erst für die Folgezeit die Möglichkeit gegeben, die Orientstraße in Pettau auf das Südufer überzuführen. Die besondere Bedeutung der Pettauer Draubrücke selbst war immerhin schon durch die gegen Italien führende Abzweigung der Orientstraße gegeben. Ihr Bestand ist denn auch im Zusammenhang mit der ältesten Beurkundung Pettaus bereits bezeugt (890)³.

Die aus der Richtung von Radkersburg kommende Landstraße vereinigt sich mit der ungarischen unterhalb des Felsvorsprunges, den die Kirche einnimmt. Am Treffpunkt entstand als eine zweite Marktstätte der Florianiplatz (Florjanski trg). Sein irregulärer Grundriß deutet auf eine frühe Entstehung.

Schon im Jahre 890 wurde ein unterer, westlicher Teil Pettaus erwähnt³. Die Bebauung dürfte also bereits frühzeitig in das Überschwemmungsgebiet der Drau vorgeschritten sein. Dies drückt sich auch in dem rippenförmigen Geäder der Straßen aus, denn das Rippensystem gilt als die älteste, primitivste Art der Erschließung neuen Baulandes hinter den Hofstättenzeilen einer Marktstraße. Ohne weitausgreifendes Disponieren, wie es etwa die parallele Anreihung weiterer Hofstättenzeilen erfordert hätte, wurden einzelnen Hofstättengrenzen entlang Straßen durchgeführt und damit neues Bauland aufgeschlossen.

Den Ausgangspunkt der Ummauerung bildete die Burg. Im Westen bezog die Stadtmauer bereits das im Jahre 1230 gegründete Dominikanerkloster ein⁴; im Osten umschloß sie den Stadtteil um den Florianiplatz, schwenkte dann in einem rechten Winkel, in den das Minoritenkloster zu liegen kam, gegen die Drau ab und endigte daselbst in dem noch bestehenden Redturm. Eine künstliche Ableitung des Grajenabaches ermöglichte die Anlage eines Wassergrabens an der von Natur aus nicht geschützten Ostseite.

¹ Karte des römischen Straßennetzes bei Pirchegger, Abriss der steirischen Landesgeschichte, S. 17.

² Selbst der Gelehrte und Architekt der italienischen Renaissance L. B. Alberti gibt in seinem 4. Buch über die Baukunst noch an: „Die Verständigen halten jene Straße für die sicherste, welche sich gleichmäßig über den Rücken kleiner Hügel hinzieht.“ (L. B. Alberti, Zehn Bücher über die Baukunst, ins Deutsche übertragen von Max Theuer, Wien, 1912.)

³ Pirchegger, Geschichte Pettaus im Mittelalter, I., S. 12.

⁴ Ebendort, S. 15.

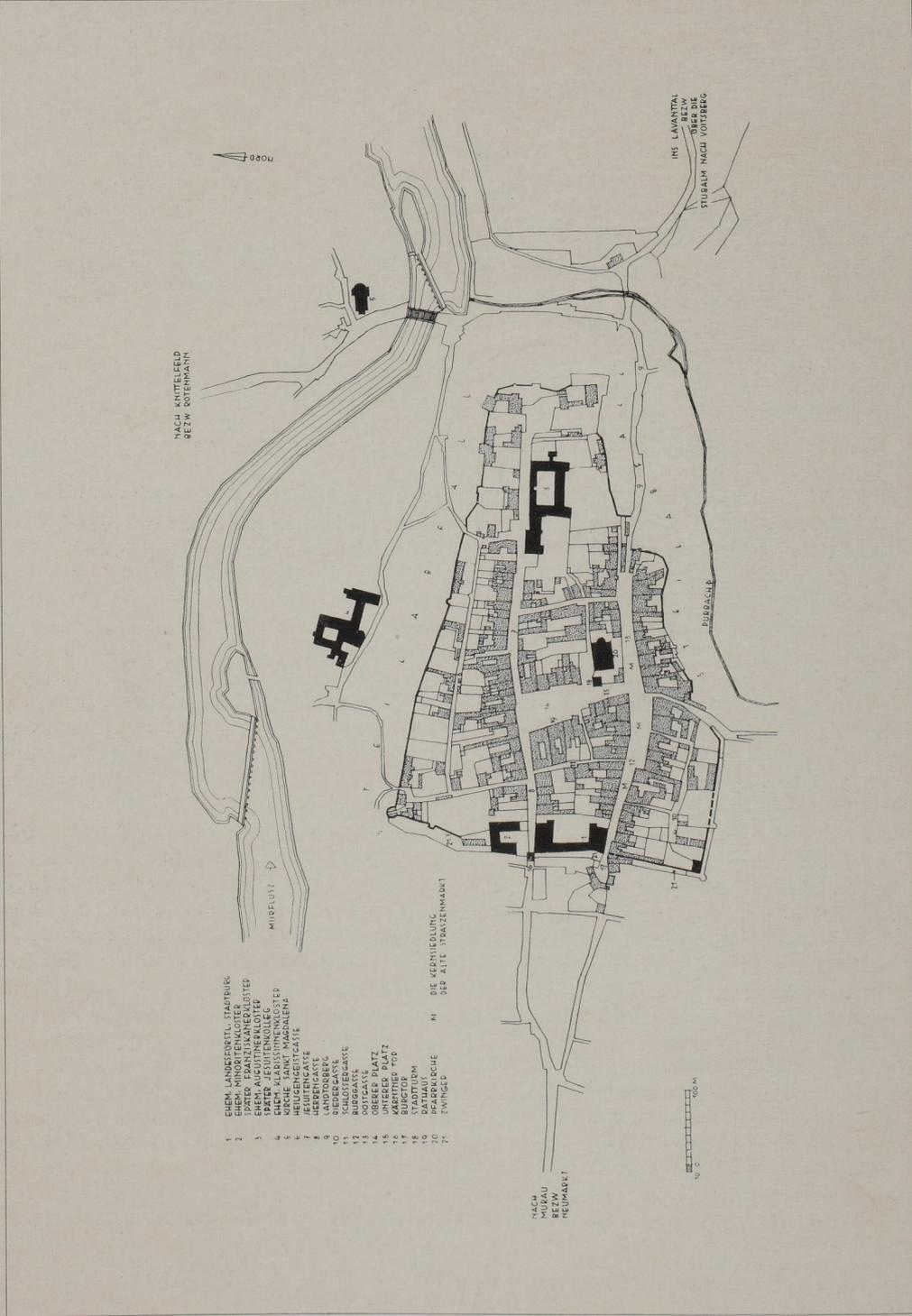


Abb. 37. Judenburg 1823



Abb. 38. Judenburg, Ansicht der Stadt von Osten

JUDENBURG (Abb. 37 und 38). In der Weitung des Murtales zwischen Knittelfeld und Judenburg, im sogenannten Aichfelde, trafen einander die wichtigsten Landstraßenzüge des Ostalpenrandes. Der eine führte von Italien über Kärnten und über den Neumarkter Sattel hieher, der andere kam aus dem Orient über Pettau, Voitsberg und Stubalm und von hier aus führten dann die bedeutsame Rottenmanner-Tauern-Straße ins Ennstal und weiter an die Donau, die Murtalstraße über den Radstädter Tauern nach Salzburg und schließlich die dem Murlauf talabwärts folgende Straße in die steirische Eisenstadt Leoben und über den Semmering nach Wien.

Die früheste Beurkundung Judenburgs fällt in die Zeit um 1075¹. Um 1100 hatten Maut- und Zollrechte und der erwähnte „mercatus“ bereits bestanden² und aus dem Jahre 1259 ist die Bezeichnung als civitas (Stadt) erstmalig überliefert³. Über den Zeitpunkt der Stadtrechtsverleihung selbst ist nichts bekannt.

Die Siedlungsstelle weist hinsichtlich natürlichen Schutzes sehr günstige Vorbedingungen auf. Eine langgestreckte Terrassenzunge, die gegen Norden, Osten und zum Teil auch gegen Süden rund 25 m steil abfällt, schiebt sich zwischen Mur und Purbach vor. Die Terrasse, welche die Mur begleitet, endigt hier und die ihr entlangziehende Landstraße führte in steiler Kurve zum Fluß hinab. Auf dem südöstlich gegenüberliegenden Berghang stand die Burg Liechtenstein, der Sitz des gleichnamigen Geschlechts.

Die Stadt besitzt einen querliegenden Marktplatz, der zwischen einem parallelen Zweistraßensystem liegt, das dem durchgehenden Parallelsystem der Gründungsstädte verblüffend ähnelt. Die Anlage kann in dieser hochorganisierten Form mit dem Handelsplatz des ausgehenden XI. Jahrhunderts nicht identisch sein, denn diese Zeit war über mehr oder minder vervollkommnete Straßenmarktanlagen keineswegs hinausgekommen. Verschiedene städtebauliche Einzelheiten lassen die Stadt aber auch nicht als das einheitliche Ergebnis eines späteren Gründungsaktes sehen. Dieselben sprechen vielmehr dafür, daß sie durch den unvermittelten Ausbau des alten Marktes entstanden ist.

Schon die gegenüber anderen Anlagen (z. B. Fürstenfeld, Knittelfeld) unregelmäßige Form des quer-

¹ Urkunde Nr. 52c des St. L. A.

² Siehe Fußnote 3 auf Seite 10.

³ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I, S. 382.

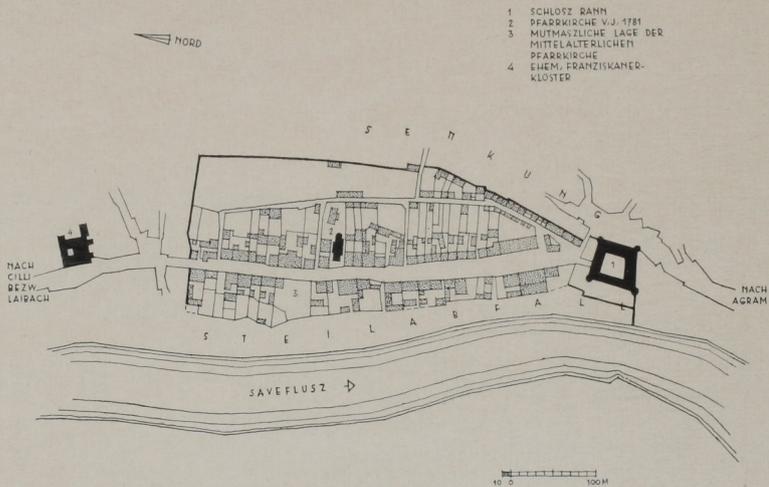


Abb. 39. Rann 1825

liegenden Marktplatzes läßt den Schluß auf eine einheitliche Konzeption der Anlage nicht unbedingt zu. Wie erwähnt, wurden in den Gründungsstädten am Marktplatz als der Verkehrsfläche erster Ordnung die Hofstätten gewöhnlich allseits dahin orientiert und erst außerhalb der den Markt umschließenden Zeilen erfolgte der Anbau an den von ihm ausgehenden Straßen (siehe Abb. 8 und Abb. 12). In Judenburg weist nur der Obere Platz diese Anordnung auf. Den schmalen Unteren Platz besäumten ursprünglich jedenfalls normal tiefe Hofstätten, die nach der Burggasse orientiert waren. Die kleinen gedrängten Baustellen an der Westseite des Unteren Platzes gehen zweifellos auf eine verwickelte spätere Unterteilung der Randparzellen zurück. Es ist daher auch nicht zu bezweifeln, daß an der durchgehenden Landstraße die Hofstättenabteilung und damit wohl auch die Bebauung bereits vor dem querliegenden Marktplatz bestanden haben. Man möchte annehmen, daß sich hier in Form einer Straßenmarktanlage mit einseitiger Ausweitung der Marktfäche der alte Marktort darstellt. Der querliegende Marktplatz ist daran wohl erst anläßlich der Stadtwerdung angegliedert worden. Seinem Anschluß an die alte Marktfäche (Burggasse), der Anlage des Unteren Platzes, fiel lediglich etwa eine Baustellenbreite zum Opfer. Erst außerhalb der hinteren Hofstättengrenzen des alten Marktes, am Oberen Platz, konnte die neue Anlage frei entwickelt werden. Hier konnte man den Platz entsprechend breit bemessen und die Hofstätten allseits nach dem Markte orientieren.

Den Prinzipien der Zeit, in welcher Judenburg als civitas auftrat, entsprach es, ein durchgehendes Parallelsystem mit querliegendem Marktplatz anzustreben. Und tatsächlich gewann man hier unter Einbeziehung des alten Straßenmarktes eine organisch entfaltete städtische Anlage mit den wesentlichen Merkmalen eines solchen Systems. Es entwickelte sich aus einer außerhalb der Stadt liegenden Gabelung der von Westen kommenden Landstraße. Diese Gabelung vor der Stadt ließ es allerdings erforderlich erscheinen, an der kurzen Westseite zwei Tore anzuordnen.

Der Marktplatz verjüngt sich infolge seiner außergewöhnlichen Entstehungsgeschichte gegen Süden ganz beträchtlich. An der südöstlichen Ecke liegen die 1513–1517 erbaute Pfarrkirche¹ und der freistehende Stadtturm. Daß hier vordem bereits ein älterer Kirchenbau bestanden hat, ist nicht erwiesen.

Im Norden und im Südwesten verläuft hinter den Hofstättenzeilen noch je eine Wirtschaftsgasse mit einem angrenzenden ehemaligen Freiflächenstreifen. Einige Quergassen verbinden die bebauten Parallelstraßen untereinander. Ihnen kommt streckenweise die Bedeutung von Wirtschaftsgassen zu.

Die Umrisslinie des anzugliedernden Geländes war durch die Ränder der Terrassenzunge gegeben, denen die Ummauerung folgte. Die Stadt vermochte die wehrtechnisch umfangene Plateauzunge jedoch nicht zu füllen. Es bekräftigen aber gerade die unbebauten Flächen im östlichen Stadtteil auch ihrerseits die

¹ Grill, Judenburg, S. 104.

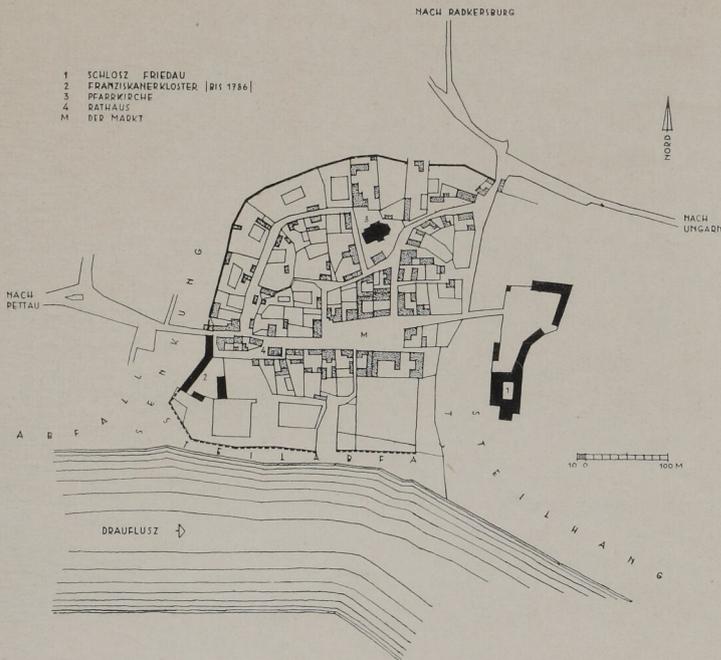


Abb. 40. Friedau 1824

gegebene Darstellung, nach welcher der Anlage nicht eine freie Wahl der Siedlungsstelle zugrunde lag, die wohl dazu geführt hätte, die Stadt in die bestgeschützte Spitze des Plateaus zu legen, sondern eine fortschreitende räumliche Ausbreitung erfolgte, die vom Landstraßenzug ausging und von dort gegen die Plateauspitze vorschritt.

Zu Füßen der Plateauspitze, bei der Murbrücke, scheint eine ältere Ansiedlung bestanden zu haben. Anders ist die Situierung der frühmittelalterlichen St. Magdalenenkirche, die ehemals Pfarrkirche gewesen sein soll¹, nicht zu erklären. Nach einer in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts beurkundeten Überlieferung sollen „das Ort, so jetzt die Stadt beschleuft, nur die Juden als ihr Burgh und Festung besässen“ haben². Wenn man dieser Nachricht glauben darf, lagen seinerzeit wohl zwei Siedlungen nebeneinander: ein Ort mit der Kirche bei der Brücke und eine jüdische Handelsniederlassung (Judenburg), die eines christlichen Gotteshauses nicht bedurfte, auf der Murterrasse. Mit der aus dem Grundriß abgelesenen Mutmaßung über die räumliche Entwicklung der Stadt würde dies ebenso vereinbar sein, wie mit der genannten späten Entstehungszeit der nunmehrigen Pfarrkirche in Judenburg.

RANN (Brežice, Abb. 39). Die Stadt Rann lag im äußersten Süden des ehemaligen Herzogtums am Zusammenfluß von Save und Gurk. Dort trafen einander die diesen Flüssen folgenden Handelswege und die Straße ins Sottlatal zweigt an dieser Stelle ab. 1329 wird Rann erstmals „oppidum“ genannt³.

Aus den spärlich fließenden Geschichtsquellen geht die Entwicklung vom Markt zur Stadt zwar nicht ohneweiters hervor, aber die für offene Markttorte bezeichnende einseitige Orientierung — hier auf das Schloß — und gewisse Unterschiede in der Breitenbemessung der Hofstätten zwischen dem südlichen und dem nördlichen Stadtteil scheinen doch auf zwei besondere Phasen der Entwicklung zu deuten.

Danach dürfte auf dem gegen die Save steil abfallenden Plateausporn in Verbindung mit dem Schloß zunächst der ursprüngliche Markt angelegt worden sein. Da der Markt schon in seinem südlichen

¹ Grill, Judenburg, S. 109.

² Ebendort.

³ Urkunden Nr. 1986k, 1 des St. L. A.

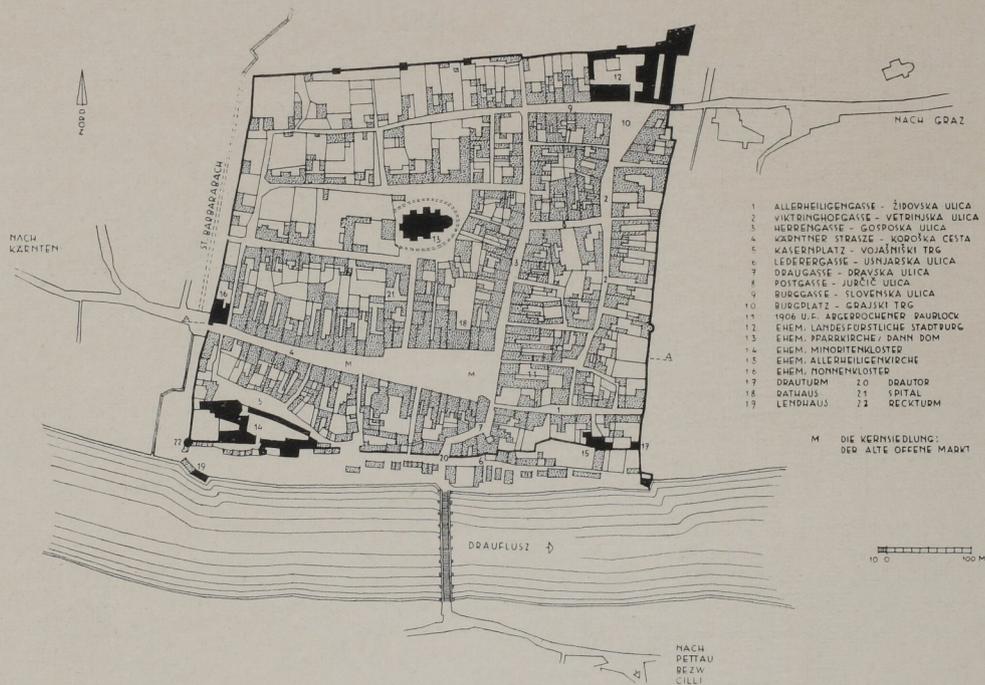


Abb. 41. Marburg an der Drau 1824

Drittel fällt, ist die beherrschende Wirkung des Schlosses auf größere Distanz einigermaßen beinträchtigt.

Anlässlich des städtischen Ausbaues scheint sich dann eine Erweiterung entlang der Landstraße gegen Norden vollzogen zu haben. Nur nach dieser Richtung hatte eine entsprechende Ausbreitungsmöglichkeit bestanden. An der Ostseite konnte man eine Wirtschaftsgasse anlegen und einen bescheidenen Freiflächenstreifen einbeziehen. An der Westseite hingegen fällt das Plateau unmittelbar hinter den Hofstätten steil und tief gegen den Savefluß ab. Sein Bett, das sich seinerzeit knapp an diesem Absturz befand, ist nunmehr beträchtlich weiter gegen Westen gerückt.

Die in der Indikationsskizze dargestellte Pfarrkirche stammt aus dem Jahre 1781. Die mittelalterliche Kirche mußte sich in der westlichen Hofstättenzeile befunden haben, denn sie wurde wegen fortgesetzter Unterwaschungen durch die Save abgetragen¹.

FRIEDAU (Ormož, Abb. 40). Die Bedeutung Friedaus beschränkte sich im wesentlichen auf die eines Vorortes der wichtigen Draufeste Pettau. Die Anlage geht auf den Deutschen Ritterorden und angeblich auf das Jahr 1200 zurück. Im Jahre 1271 wurde die Pfarrkirche erstmals erwähnt², 1322 der Markt (forum) und 1441 die Stadt³.

Sie liegt auf einem sanft geneigten, doch gegen den Draufluß hoch und steil abfallenden Plateau, das sich gegen Osten sehr bald verflacht. Hier entstanden auf zwei Terrassenvorsprüngen, die durch eine Einsenkung getrennt sind, einerseits die Ordensritterkirche und der Markt und andererseits ihnen gegenüberliegend das Schloß. Der Markt selbst ist annähernd auf das Schloß orientiert.

Der Verlauf der Ummauerung ist im Norden und Westen durch die ausgeprägte Linie von Wall und Graben noch gut feststellbar. Im Süden verlief sie wohl entlang des Plateaurandes, um dann der natürlichen Einsenkung folgend gegen Norden abzubiegen.

¹ Janisch, Lexikon, II. Band.

² Janisch, Lexikon, I. Band.

³ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 194.



Abb. 42. Marburg um 1700, nach einer alten Ansicht

MARBURG AN DER DRAU ¹(Maribor, Abb. 41 und 42). In der Südwestecke des Pettau Feldes, bei Windisch-Feistritz, teilt sich die aus dem Süden über Cilli kommende Straße und ihre Verzweigungen, die dann gegen Osten, beziehungsweise gegen Norden weiterführen, übersetzen den dem Nordostrand der Ebene folgenden Draußluß an getrennten Stellen, im Osten bei Pettau und im Norden bei Marburg.

Die geschichtlichen Daten über Marburg lassen sich bis ins XII. Jahrhundert verfolgen. Im Jahre 1147 wurde die außerhalb der Stadt gelegene Burg Obermarburg erstmals erwähnt². Am Ende des XII. Jahrhunderts bestand bereits der Markt³. Im Jahre 1185 wurde von einem oppidum gesprochen und 1254 wurde Marburg erstmals Stadt genannt⁴. Die älteste Erwähnung der Pfarrkirche stammt aus der Zeit knapp vor 1180⁵.

Da innerhalb der Mauern nichts auf den Bestand eines älteren Siedlungskernes (Burg, Dorf oder kirchliche Immunität) schließen läßt, sondern der Markt einschließlich seiner engsten Umgebung eine einheitlich konzipierte, frei entfaltete Anlage darstellt, darf angenommen werden, daß Marburg zunächst unvermittelt als selbständiger Markt gegründet worden ist. Die Entstehung hing wohl mit der Erbauung einer dauerhaften Draubrücke eng zusammen, denn der Markt entstand oberhalb der Brücke, auf der geschützten Uferterrasse, auf der sich die Landstraßen zur gemeinsamen Überquerung des Flusses trafen. In Ausnützung der schutzbietenden Uferlinie verläuft seine Längsentwicklung parallel zur Drau, in der Richtung der Kärntner Landstraße. Diese erweitert sich zum eigentlichen Marktplatz (Glavni trg), der quer liegt zur nordsüdlichen Zugstraße Herrengasse (Gospodka ulica) — Draugasse (Dravska ulica), die in steiler Kurve zur alten Draubrücke hinabführte. Da die Kärntner Straße (Koroska cesta) dem Brückenkopf zustrebt, war die Hofstättenanordnung an der Südseite, gegenüber der an der Nordseite, einigermaßen beschränkt.

Die Kirche, deren Entstehung, wie erwähnt, gleichfalls ins XII. Jahrhundert fällt, liegt hinter der nörd-

¹ Über die Frage der räumlichen Entwicklung Marburgs siehe auch W e n g e r t, Städtebauliches aus Steiermark, II. Blätter für Heimatkunde, 10. Jahrgang, Graz 1932.

² P i r c h e g g e r, Marburg, S. 341.

³ Ebendort.

⁴ P i r c h e g g e r, Geschichte der Steiermark, I., S. 386.

⁵ Ebendort.

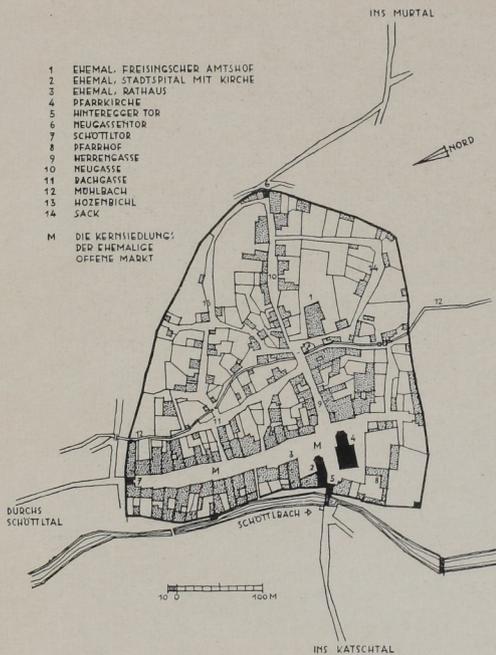


Abb. 43. Oberwölz um 1825

kloster¹. Im Osten und Norden scheint die Linie der Ummauerung unabhängig von besonderen natürlichen Gegebenheiten festgelegt worden zu sein.

Das im Osten und Norden zugeschlagene Siedlungsgelände wurde durch zwei einander rechtwinkelig kreuzende Parallelsysteme aufgeschlossen. Die Stadt vermochte dieses Gebiet jedoch nicht zu füllen. Infolge der ungleich günstigeren Verkehrslage wurde nur der östliche Teil ausgebaut. Hier entstanden die Herrengasse und die Viktringhofgasse (Vetrinjska ulica), welche zusammen mit ihren Querverbindungen und dem Verteiler im Norden (Burggasse – Slovenska ulica) die Verbindung zwischen Marktplatz und Grazer Tor vermittelten. Unweit des Marktes, in der Allerheiligengasse, lag das Judenviertel².

Am Draufer, unterhalb des Steilabfalles und außerhalb des Befestigungsviereckes, befindet sich der Stadteil Lend (Pristan). Ihn begrenzte im Westen das sogenannte Lendhaus und im Osten der Wasserturm. Beide waren in den Fluß vorgebaut und durch Mauern mit den Wehrbauten der Stadt verbunden.

OBBERWÖLZ (Abb. 43 und 44). Die kürzeste Verbindung von der aus Kärnten über den Neumarkter Sattel ins Murtal führenden venetianischen Straße nach Norden geht über Oberwölz. Von dort aus gehen zwei Gebirgswege ins Ennstal: der eine durch das Katschtal und über die Sölker Höhe, der andere entlang dem Schöttlbach und über das Glatzloch. An der Verzweigungsstelle hatte der Übergang von der Fahrstraße zum Bergpfad die Entstehung eines Umlade- und Halteplatzes veranlaßt, der zu Stapelrechten und anderen städtischen Privilegien kam.

Im Jahre 1007 erhielt der Bischof von Freising geschenkweise das königliche Kammergut Uueliza³. Im Jahre 1256 wurde der Markt (forum) erwähnt⁴, 1298 wurde dem Bistum gestattet, seinen Markt zu ummauern⁵ und bald danach (1305) wurde Oberwölz erstmalig als Stadt (civitas) bezeichnet⁶.

¹ Mall, Gassen-, Straßen- und Plätzebuch, S. 65.

² Ebendort, S. 7.

³ Urkunde Nr. 27 d des St. L. A.

⁴ Urkunde Nr. 742 des St. L. A.

⁵ Pirchegger, Abriss der steirischen Landesgeschichte, S. 44.

⁶ Tippl, Oberwölz, S. 39.



Abb. 44. Oberwölz, der Marktplatz gegen die Kirche

Die Entwicklungsgeschichte ist aus dem Grundriß unschwer abzulesen, denn die Stadt besteht aus zwei durchaus verschiedenen Teilen, die ihre Entstehungsgeschichte deutlich zum Ausdruck bringen. Ihre Trennungslinie deckt sich ungefähr mit dem Verlauf des Mühlbaches. Westlich desselben, auf der mit dem Schöttlbach gleichlaufenden Bodenwelle, liegt der alte Markt, der mit seiner Längserstreckung in den mit dem Bach gleichlaufenden Landstraßenzug fällt. Den Marktplatz tangiert im Süden die durchgehende Richtung der beiden anderen Ausgangsstraßen, von welchen die eine gegen das Neugassentor, die andere zum Hinteregger (Schöder-) Tor und dann über den Schöttlbach führt. Die südlich anschließende Baufläche enthält die Pfarrkirche und den Pfarrhof (ehemals auch den Kirchhof mit der Totenkapelle). Hier befanden sich außer einigen Bürgerhäusern auch die Silberschmelze und die Mühle, zusammen mit den sakralen Bauwerken, also durchwegs bauliche Anlagen, die aus dem einheitlichen Maßstab der bürgerlichen Niederlassung herausfielen. Der Vierungsturm der Pfarrkirche gibt sowohl dem dahin abfallenden Marktplatz als auch der Herrengasse einen günstig wirkenden Abschluß. Die bedeutsame Ecke an der Marktendigung gegenüber der Kirche nahm ehemals das Rathaus ein. Neben ihm entstand, an der Stelle einer älteren Kapelle, aus dem Zwang der Situation die interessante Spitalkirche mit trapezförmigem Schiff und schräg ansetzendem Chor.

Der östliche Stadtteil, jenseits des Mühlbaches, ist jedenfalls das Ergebnis des späteren städtischen Ausbaues. Das neu hinzugeschlagene Gelände wurde durch die zum Neugassentor (auch Burgtor) führende Neugasse aufgeschlossen. Hinter der südlichen Hofstättenzeile wurde im Jahre 1335 der Freisingische Amtshof erbaut¹. Die Umfassungsmauer der Stadt folgte im Westen dem leicht geschwungenen Zug des Schöttlbaches, setzte dann an zwei Ecktürmen rechtwinkelig ab und umschloß den östlichen Ortsteil unter Einbeziehung der gegen Nordosten ansteigenden Terrainerhebung in unregelmäßig gekrümmter Form.

Unweit östlich der Stadt liegt die Burg Rotenfels, der einstige Sitz des Burggrafen, des obersten Verwaltungsbeamten der Freisingischen Besitzungen um Oberwölz.

FELDBACH (Abb. 45 und 46). Feldbach liegt im Raabtal. Die nordsüdliche Randstraße Hartberg – Radkersburg übersetzt dort den Fluß.

Im Range einer Stadt steht Feldbach eigentlich erst seit 1844. Obwohl den Bewohnern bereits im Jahre

¹ Tippl, Oberwölz, S. 13.

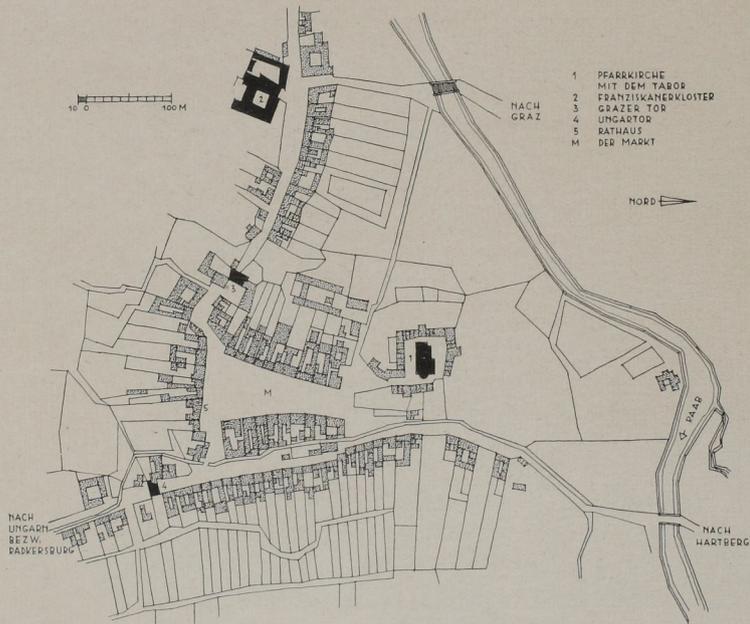


Abb. 45. Feldbach 1822

1310 dieselben Rechte wie denen anderer Städte verliehen wurden¹ und sie 1362 ausdrücklich das Recht erhielten, „um den Markt eine Mauer zu mauern und eine Stadt daraus zu machen“², galt Feldbach in der Folgezeit doch als Markt. Wenn auch alles, was es an mittelalterlichen Wehrbauten besessen haben mag, dem Bau neuzeitlicher Befestigungsanlagen zum Opfer gefallen sein könnte, dürfte eine ausgesprochen städtische Befestigung im Mittelalter doch nicht bestanden haben. Aus der Indikationsskizze geht jedenfalls mit großer Deutlichkeit hervor, daß die Abteilung des tiefen, östlichen Parzellenstreifens auf die Zeit vor der Entstehung der neuzeitlichen Befestigung, die, wie ersichtlich, diese Parzellen durchschneidet, also wohl auf das Mittelalter, zurückgeht. Im Hinblick auf die ursprüngliche, frei entfaltete Längen- und Tiefenentwicklung dieses Grundstückstreifens ist kaum anzunehmen, daß ihn ehemals ein mittelalterlicher Mauerkranz umschlossen hat. Seine Ausdehnung scheint vielmehr einen im Mittelalter offenen Ort zu kennzeichnen. Es waren hier wohl Rechte verliehen worden, von welchen in Ermangelung entsprechender Entwicklungsmöglichkeiten des Ortes zumindest nicht in vollem Umfang Gebrauch gemacht wurde.

Feldbach bestand denn auch im wesentlichen nur aus dem geräumigen, einseitigen Straßenmarkt samt den ihn begrenzenden Hofstättenzeilen und der außenseitigen Bebauung einer Wohn=Wirtschaftsstraße hinter der östlichen Zeile. Die Längserstreckung des Marktes fällt mit der aus Norden, von Hartberg, kommenden Straße zusammen. Vom Südende gehen tangierend die Raabtalstraßen aus. Knapp vor dem südöstlichen Ortseingang zweigt von der talabwärts führenden die Radkersburger Landstraße ab.

Der interessanteste Teil des Ortes ist der Tabor, der den Bewohnern als Fliehburg diente. Zur Zeit besteht noch der westliche Teil und anschließend daran etwa je die Hälfte des nördlichen und des südlichen Teiles, mithin nicht mehr alles, was die Indikationsskizze ausweist. Das Vorhandene genügt aber, ein Bild dieser Anlage zu gewinnen. Danach bestand der Tabor aus einer Folge schmaler, geschlossen aneinander gebauter Hauselemente, die im Untergeschoß geräumige Vorratskeller und darüber Wohnräume enthielten. In ihrer Gesamtheit bildeten sie ein annähernd regelmäßiges Viereck, das den Kirchhof nach der Art einer Wohnburg umschloß. Außen macht die Anlage einen abweisend wehrhaften Eindruck, den

¹ Steiner-Wischenbart, Die Stadt Feldbach, S. 56

² Urkunde, veröffentlicht in „Steiermärkische Geschichtsblätter“, III., S. 224.



Abb. 46. Feldbach, der Tabor, Innenseite

seinerzeit der Graben noch verstärkt haben mag. Nur kleine, schießchartenähnliche Öffnungen unterbrechen die massive Außenwand. Da die Belichtung der auf zwei Geschosse verteilten Aufenthaltsräume infolgedessen nur einseitig erfolgen konnte, mußten sie eintraktig angeordnet werden. Die Obergeschosse waren daher wenig tief. Sie wurden durch vorgelagerte Laubengänge erweitert (Abb. 46).

Taboranlagen dieser Art sind für mehrere Orte des Ostalpenrandes bezeugt. Unweit von Feldbach, im Markte Fehring, bestand ein rundlicher Tabor; Straden besaß eine ähnliche Anlage und die Ortsbezeichnung Tabor in Radkersburg bezeugt den ehemaligen Bestand einer ebensolchen.

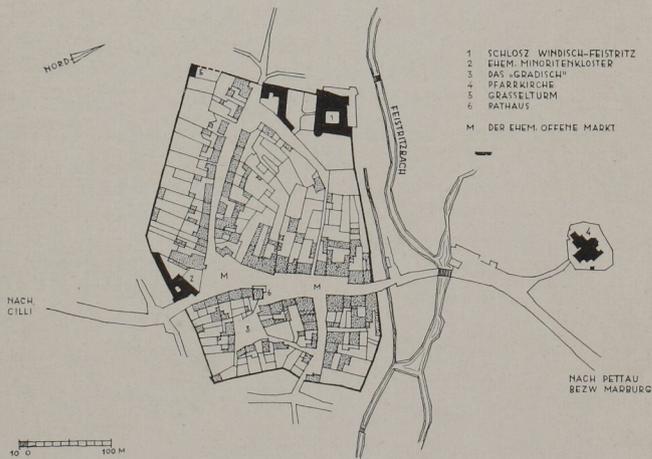


Abb. 47. Windisch-Feistritz 1824

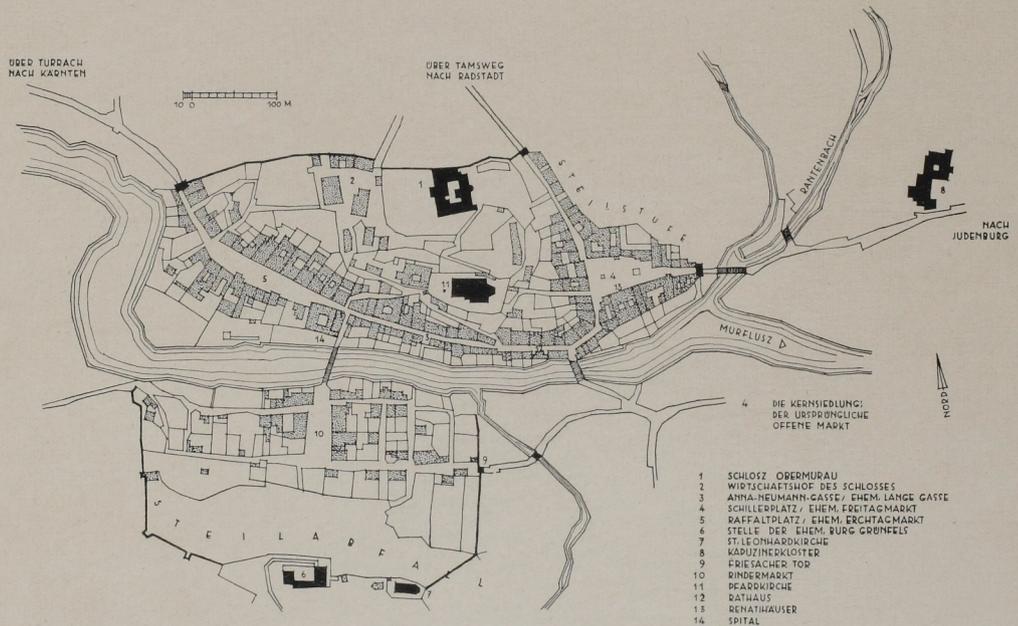


Abb 48. Murau 1823.

WINDISCH=FEISTRITZ (Slovenska Bistrica, Abb. 47). Windisch=Feistritz liegt am Westrande des Pettau Feldes, an der Straße Cilli – Marburg. Eine gewisse Verkehrsbedeutung kommt dem Orte dadurch zu, daß in der Nähe die gegen Rann und Pettau führenden Landstraßen abzweigen.

An geschichtlichen Daten ist für diese kleine südsteirische Stadt sehr wenig überliefert. Im Jahre 1360 erhielt der Markt die Rechte der Stadt Radkersburg¹.

Aus dem Grundriß kann mit einiger Sicherheit auf den Bestand eines älteren Siedlungskernes geschlossen werden, der bereits vor dem Markte bestanden haben dürfte. Es ist dies der annähernd viereckige Platz in der Südostecke der Stadt (das „Gradisch“), der zusammen mit einer Anzahl kleiner Gehöfte, die ihn umschließen, mit gutem Grunde auf ein altes, seitlich der Straße gelegenes Platz- oder Runddorf schließen läßt. In Steiermark kommen derartige Anlagen auch anderwärts vor. Zeltling und Sideldorf unweit von Radkersburg sind ausgesprochene Runddörfer². Nach Mielke sind sie für Grenzgebiete charakteristisch, in denen auch die bäuerlichen Siedlungen einem besonderen Schutzbedürfnis Rechnung tragen mußten³. Es darf daher nicht wundernehmen, wenn wir auch am Ostalpenrand derartigen Dorfformen begegnen.

Neben diesem dörflichen Ortskern dürfte dann an der vorbeiführenden Landstraße der Markt entstanden sein. Die geringe Tiefe der östlichen Hofstätten scheint zu verraten, daß das alte Dorf einer freien Ausbreitung im Wege stand. Der Markt selbst verkörpert eine durch diese Behinderungen einigermaßen gestörte, einseitige Straßenmarkanlage, deren Längsentwicklung mit der Hauptlandstraßenrichtung zu-
zusammenfällt.

Die weitere Ausdehnung erfolgte in der Richtung gegen Westen. Dort wurde die vom Südende des Marktplatzes ausgehende Straße beiderseits bebaut. Die Nordwestecke der Stadt nimmt das Schloß ein. Die Pfarrkirche liegt auf einer Anhöhe außerhalb der Stadt.

MURAU (Abb. 48 und 49). Die außergewöhnliche Lage Muraus hatte infolge der Entwicklungsfähigkeit des Ortes eine Anzahl eng umschriebener, individueller Gestaltungsaufgaben gebracht, die denn auch zu reizvollen baulichen Schöpfungen führten.

¹ Urkunde, veröffentlicht in „Steiermärkische Geschichtsblätter“, IV., S. 106.

² Sidaritsch, Das bäuerliche Siedlungswesen, S. 49.

³ Mielke, Siedlungskunde des deutschen Volkes, S. 70 u. f.



Abb. 49. Murau, Ansicht der Stadt von Süden

Die Stadt liegt an einer Rückfallkuppe, welche die Endigung jenes Höhenzuges bildet, der das Murtal vom Rantental trennt. Von hier aus führte die Halleiner Salzstraße über den Radstädter Tauern nach Salzburg.

Der Ort ist für die Mitte des XIII. Jahrhunderts bezeugt¹. Er und die Burg waren bis zum Jahre 1623, als sie an Schwarzenberg kamen², grundherrlicher Besitz der Liechtensteiner. Im Jahre 1298 verlieh der Sohn Ulrichs des Minnesängers, Otto der Ältere, den Bürgern des damaligen Marktes die Rechte der Stadt Judenburg³. Und auch dessen Sohn, Otto der Jüngere, wendete der Stadt seine besondere Gunst zu. Als Hauptort eines wenig umfangreichen grundherrlichen Besitzes mochte sich Murau ähnlich dem mit hervorragender Fürsorge bedachten Freisingischen Oberwölz des speziellen Interesses der Stadtherren erfreut haben.

Die Stadt besteht aus zwei durch den Murlauf getrennten Teilen. Der alte Freitagmarkt⁴ zu Füßen des Burgberges, jetzt Schillerplatz, stellt jedenfalls die ursprüngliche Marktgründung dar. Er entstand hier in Ausnützung der gegen Osten leicht geneigten und an den Rändern steil abfallenden Geländestufe, die sich vom Burgberg aus zwischen Rantenbach und Mur vorschiebt. Er ist einseitig auf den Burgberg orientiert und nimmt den Treffpunkt der drei in Murau zusammenführenden Landstraßen auf.

Im Anschluß an diesen kleinen Marktplatz dürfte die Verbauung frühzeitig auch schon die west- und nordwärts ziehenden Straßen entlang vorgegriffen haben. In äußerster Ausnützung des Steilabfalles entstand hier die den Burgberg von Osten über Süden nach Westen umspannende Lange Gasse (jetzt Anna-Neumann-Gasse). Sie endigt dort, wo der Abfall des Burgberges etwas weniger schroff ausläuft und die Mur zu einer Schleife zwingt, in einer blasenförmigen Verbreiterung, dem Erchtmarkt⁵, heute Raffaltplatz.

Die Lange Gasse legt sich, guten Maßstab gebend, um den Burgberg und macht ihn zum beherrschenden formalen Element des Aufbaues der Stadt selbst. Den höchsten Punkt der Rückfallkuppe nimmt das Schloß ein, welches im XVII. Jahrhundert an die Stelle einer mittelalterlichen Burg trat⁶. Auf halber Höhe, außer-

¹ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 348.

² Krauß, Die eiserne Mark, II. Band.

³ Urkunde Nr. 1560 des St. L. A.

⁴ Nach Zub, Beiträge zur Genealogie der steirischen Liechtensteine.

⁵ Nach demselben.

⁶ Krauß, Die eiserne Mark, II. Band, S. 502.

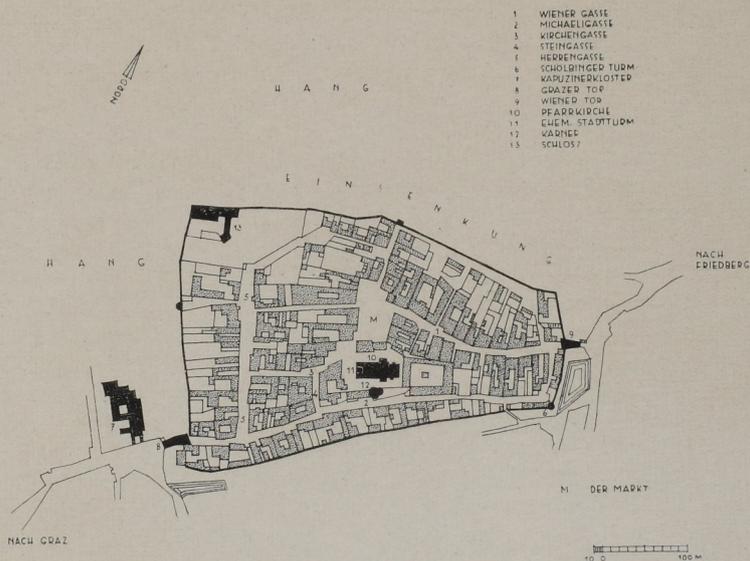


Abb. 50. Hartberg um 1825

halb der oberen Hofstättenzeile, erhebt sich die interessante Pfarrkirche, eine Basilika mit Querschiff, Vierungsturm und frühgotischem Strebensystem. Durch Anlage mächtiger Stützmauern konnte im Anschluß daran dem stark geneigten Hang ein bescheidener Kirchhof abgerungen werden. Steile Fußwege und Treppenanlagen führen auf die Kirche zu.

Das besondere Interesse der Liechtensteiner am Murauer Besitz mochte der Anlaß gewesen sein, daß sich die Stadt zu Beginn des XIV. Jahrhunderts auf das gegenüberliegende Murufer ausbreitete; für Steiermark der einzige Fall der Ausdehnung einer mittelalterlichen Stadt auf beide Ufer eines Flusses. Jenseits der Mur entstand völlig selbständig der Stadtteil um den Rindermarkt (auch Neumarkt), „edificatum per Ottonem filium Ottonis de Liechtenstain“, dessen Entstehung in die Zeit zwischen 1311 (Tod Otto des Älteren¹) und 1333 (die eben zitierte erste Erwähnung²) fällt. Ein felsiger Steilhang, auf dem sich die Burg Grünfels erhob, begrenzt den zur Besiedlung geeigneten Talboden. Im Osten bot ein Bachlauf natürlichen Schutz. Innerhalb dieser vorgegebenen natürlichen Grenzen wurde der Stadtteil durchaus planmäßig nach einem Parallelsystem mit querliegendem Rechteckplatz angelegt. Die Längserstreckung des Platzes fällt mit der Richtung des über die Brücke führenden Zuganges zusammen, der auf die Burg Grünfels orientiert war.

Die Befestigung, mit der verhältnismäßig großen Zahl von sieben Toren, die Merian bezeugt, umschloß beide Teile der Stadt. Am linken Ufer lagen die Voraussetzungen sehr günstig. Hier waren nur kurze Anschlußmauern zwischen Schloß und Fluß vonnöten. Im rechtsseitigen Stadtteil hingegen hat die Ummauerung, wie deren Reste sowie Grabenspuren bezeugen, bis auf die Höhe der ehemaligen Burg Grünfels hinaufgeführt, um von dort aus die südlich liegende Einsattelung zu beherrschen. Infolgedessen mußte der ausgedehnte Nordhang, der für eine Besiedlung niemals in Frage kommen konnte, in die Ummauerung einbezogen werden.

HARTBERG (Abb. 50 und 51). Hartberg gehört zu den oststeirischen Randstädten. Die erste Erwähnung fällt in das Jahr 1128³. Im Jahre 1157 ist die Pfarre bezeugt⁴, 1166 wurde Hartberg als Markt

¹ Zub, Beiträge zur Genealogie der steirischen Liechtensteine.

² Ebendort.

³ Zahn, Ortsnamenbuch, S. 252.

⁴ Simmler, Geschichte der Stadt Hartberg, S. 75 (Urkunde Nr. 149 g des St. L. A.).



Abb. 51. Hartberg

(forum) bezeichnet und 1286 kommt erstmals die Stadt vor¹. Wann es zur Stadt erhoben wurde, ist nicht bekannt.

Es bekrönt die letzte Terrainwelle, in der ein Ausläufer des Masenberges gegen das Safental abfällt. Vom Berghang ist die Stelle durch eine Einsenkung, die ein Rinnsal durchfließt, getrennt. Die Gelände=fläche ist von Nordwesten nach Südosten ziemlich stark geneigt. Die beträchtlichen Höhenunterschiede innerhalb der Siedlungsstelle müssen im Auge behalten werden, wenn gewisse Planmäßigkeiten der Anlage aus dem Grundriß abgelesen werden sollen.

Den Ausgangspunkt der Entwicklung scheint die Pfarrkirche gebildet zu haben. Ob sie mit der im Jahre 860 erwähnten Sabniza ecclesia² identisch ist, steht allerdings nicht fest. Sie nimmt eine besonders betonte Stelle des nachmaligen Stadtbodens ein. Die gleichmäßige Neigung östlich und westlich davon wird hier durch eine zunächst annähernd ebene und dann rund acht Meter steil abfallende Stufe unterbrochen, auf welcher sich die Kirche erhebt.

Im Anschluß an die Kirche dürfte (vor 1166) an dieser verhältnismäßig wenig geneigten Stelle der Markt entstanden sein. Er wurde auf die Kirche orientiert. Von Osten und Westen führten die Landstraßen dahin hinauf.

Die städtische Ausbreitung der Anlage griff diesen Landstraßenrichtungen entlang weiter. Die höchste Stelle nimmt das Schloß ein, das die tiefer liegenden Stadtteile bedeutend überragt. Von ihm ging die Umfassungsmauer aus. Sie folgte zunächst im Norden dem Abbruch zu der hier durchziehenden Einsenkung und umschloß die Stadt in der Form eines trapezförmigen Viereckes, das sich annähernd von Osten nach Westen verbreitert. Den östlichen Stadtteil beherrscht die beiderseits bebaute Wiener Straße, die, vom Ungartor ausgehend, in gekrümmtem Zug den Markt erreicht und von zwei Wirtschaftsgassen begleitet wird. Die südliche von beiden (Michaeligasse) ist in ihrem westlichen Teil selbständig bebaut.

¹ Urkundenregister des St. L. A.

² Simmler, Geschichte der Stadt Hartberg, S. 73.

Dort fiel ihr nicht mehr die Bedeutung einer Wirtschaftsgasse zu, denn sie führte tief unter dem Marktplatz und den ihn umgebenden Bauflächen durch.

Den südwestlichen Stadtteil schließen drei staffelförmig übereinanderliegende, gleichfalls beiderseits bebaute Straßen und ein querliegender Verteiler (Herrengasse) auf. Die drei gleichlaufenden Straßen gehen annähernd eben durch, während die Herrengasse in gleichmäßig durchlaufender Neigung annähernd in der Falllinie des Stadtbodens verläuft.

An der höchsten Stelle, beim Schlosse, trat der Stadtbach ein. Er floß von dort zur Platzmühle und weiter über den Markt und durch die Wiener Straße und verließ die Stadt wieder an der Südostseite, wo er in den Stadtgraben mündete¹.

CILLI (Celje, Abb. 52). Eine Sonderstellung gegenüber allen anderen Städten in Steiermark nimmt Cilli ein. Es ist die einzige unter ihnen, die auf dem Boden einer römischen Stadtanlage entstand. Dieser Zusammenhang ist durch die Aufdeckung verschiedener Baureste mehrfach nachgewiesen.

Cilli liegt am Zusammenfluß der Sann (Savinja) und der Woglaina (Vogljajna), an jener Abwinkelung des Sannlaufes, nach welcher er sich gegen Süden wendet und die Sanntaler Alpen durchbricht. Vor der westlichen Ecke der Altstadt mündet, zum Teil einer alten Grabensenkung folgend, der Schusnitzabach in die Sann, so daß noch heute der an drei Seiten durch Wasserläufe gewährte Schutz der Stadt klar in Erscheinung tritt. Den Sannlauf beherrscht talaufwärts und talabwärts der 230 Meter hohe Schloßberg, auf dem sich die Ruine der Burg Obercilli, des Sitzes der Grafen von Cilli, erhebt. Von der aus Westen, von Laibach (Ljubljana), beziehungsweise von Windisch-Graz kommenden und gegen Norden, nach Marburg und Pettau, weiterführenden Straße zweigt hier, der Sann nach Süden folgend, die Straße nach Steinbrück (Zidani most) und Agram (Zagreb) ab.

Nach den zahlreichen Funden war Claudia Celeia eine bedeutende und wohlhabende römische Stadt. Als Verwaltungszentrum und Sitz einer ansehnlichen Christengemeinde war es zweifellos einer der bedeutendsten Ausgangspunkte der römischen Kultur in Norikum. Außer den Resten einer sorgfältig durchgeführten Kanalisation fanden sich zahlreiche Mosaikböden, Baureste von Bädern, marmorne Architekturteile mächtiger Tempelbauten und Reste einer altchristlichen Basilika.

Was hievon nicht während der Völkerwanderung von Menschenhand zerstört wurde, überschwemmte die Sann. Auf den römischen Bauresten lagerte sich eine 50–120 cm starke Schichte Geröll ab², die die alte Kultur begrub und den Boden für eine neue bereitete. Im Jahre 824 ist der Ort (loco Zellia) urkundlich wieder bezeugt³. In das Jahr 1322 fällt die erste Erwähnung des Marktes Cilli⁴. Nach Gubo umgab Friedrich I. († 1360) den Markt mit Wall, Zaun und Graben⁵ und um die Mitte des XV. Jahrhunderts tritt Cilli als Stadt auf⁶.

Der Kern des Ortes ist, wie die durchgehenden, dahin orientierten Hofstätten bezeugen, im Zuge der Grazer Landstraße zu suchen, die von Norden kommend gegen die Sann führt. Zur Marktstätte im eigentlichen Sinn wurde lediglich die südliche Endigung der Grazer Gasse (Kralja Petra cesta) an der Einmündung der Laibacher Landstraße (Herrengasse – Gosposka ulica) ausgebildet (Hauptplatz – Glavni trg). Die Verbindung zur Sannbrücke führt von hier über den überdeck liegenden Kirchplatz (Slomškov trg). Die Ausbildung des Marktplatzes in Form einer in der Längsentwicklung begrenzten Ausweitung am Treffpunkt zweier Landstraßen deutet, trotz der späten Beurkundung, auf eine frühe Entstehungszeit. Daß das Minoritenkloster schon vor der Stadtwerdung bestanden hatte, wurde bereits erwähnt.

Die städtische Ausbreitung konnte annähernd regulär erfolgen, denn es standen ihr keine nennenswerten Hemmungen entgegen. Das Sannufer und die darauf zulaufende Grazer Gasse schlugen die Koordinaten an, nach denen sich die Anlage entfaltete. Durch zwei beiderseits bebaute Straßen, die mit dem Sannufer gleichgehen (Rathausgasse – Prešernova ulica und Herrengasse), wurde das Gebiet bis zum

¹ Simmler, Geschichte der Stadt Hartberg, S. 521 u. f.

² Gubo, Geschichte der Stadt Cilli, S. 12.

³ Ebendort, S. 56.

⁴ Pirchegger, Geschichte der Steiermark, I., S. 381.

⁵ Gubo, Geschichte der Stadt Cilli, S. 77.

⁶ Siehe Fußnote 3 auf Seite 11.

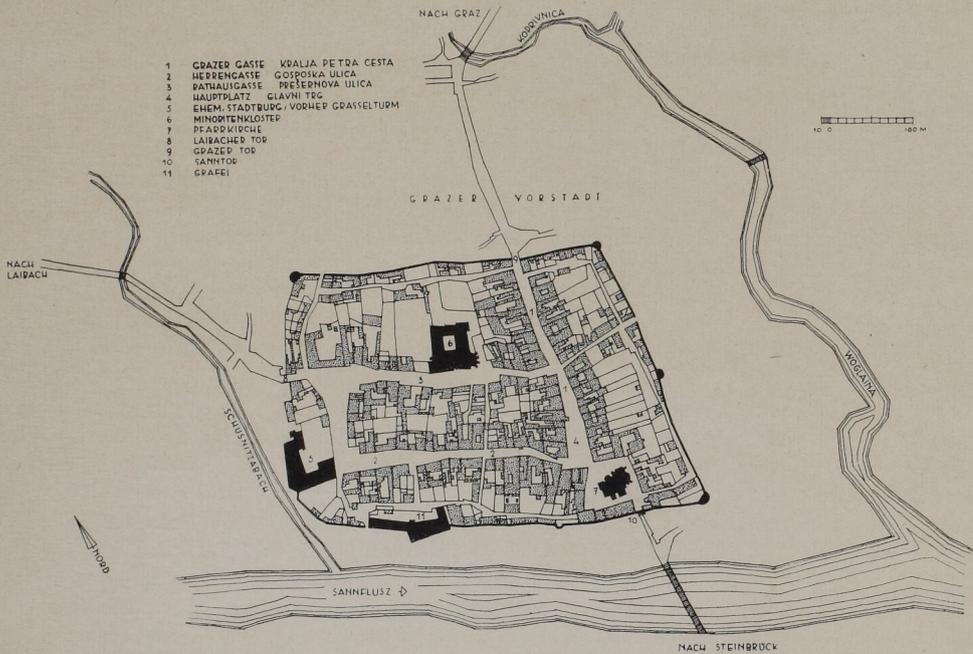


Abb. 52. Cilli 1825

Schusnitzabach aufgeschlossen. An den beiden äußeren Hofstättenzeilen verläuft je eine Wirtschaftsgasse und eine dritte, die hinter den östlichen Hofstätten der Grazer Gasse liegt, schließt den der Stadtmauer ringsum folgenden Gassenzug zusammen. Die ihm mauerseitig anliegenden Flächenstreifen sind sehr schmal. An einem Teil der Ostseite fehlen sie ganz. Möglich, daß hier — eine Ausnahme der Regel — ursprünglich eine Mauergasse bestand.

Daß zwischen dem Straßennetz der mittelalterlichen Stadt und dem der römischen gewisse Zusammenhänge bestehen, bezeugen die Reste der römischen Straßenkanäle: ein in der Herrengasse liegender Hauptkanal und mehrere annähernd rechtwinkelig anschließende Seitenkanäle¹. In der Herrengasse wurde auch das Pflaster einer römischen Stadtstraße aufgedeckt, die beiderseits von Säulenportiken begleitet war² und an verschiedenen Stellen erwies es sich, daß in der Folgezeit auf römischen Fundamenten gebaut worden war. Ein deutliches Bild der römischen Anlage konnte aus diesen Einzelheiten bisher aber nicht gewonnen werden.

DIE LANDESHAUPTSTADT GRAZ (Abb. 53 bis 56). Die Hauptstadt Steiermarks liegt in jener Weitung des Murtales, zu der es sich knapp nach dem Austritt aus dem nördlichen Bergland verbreitert. Übertreffende wirtschaftliche Impulse fehlten anfänglich, denn sowohl die Orientstraße, die über Voitsberg und Judenburg verlief, als auch die Verbindung zwischen Untersteiermark und dem Donautal bei Wien, die dem äußersten Alpenrande folgte, umgingen die mittlere Murtalstrecke und zogen an Graz in beträchtlicher Entfernung westlich, beziehungsweise östlich, vorbei. Dahingegen übersetzte die mittelsteirische Randstraße, welche die Querverbindung zwischen beiden vermittelte, im Schutze des Grazer Schloßberges die Mur. Zu Füßen desselben entstand ein Markt, der sich im weiteren Verlauf zu einer Stadt entwickelte.

Erst als die Verwaltung des Herzogtums eine bleibende Residenz des Landesfürsten erforderte, konnte sich gegenüber den anderen Städten der Vorzug der zentralen Lage geltend machen. In der Folge-

¹ Pläne bei Pudiwiter, Römische Monumente und Orožen, Zgodovina Celja, Plan von Byloff im Steiermärkischen Landesmuseum, Graz.

² Näheres bei Schmid, Römische Forschung in Österreich 1912–1924, II.

zeit trat deshalb Graz als Hauptort des Herzogtums mehr und mehr in den Vordergrund und als im Jahre 1379 die Teilung der habsburgischen Erbländer erfolgte, wurde es Residenz der leopoldinischen Linie, an welche die innerösterreichischen Länder (Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien) fielen. Unter Friedrich III. (1440–1493) war es dann Reichshauptstadt und Residenz des deutschen Kaisers. Als Residenzstadt zog es den Handelsverkehr mehr als ehedem an sich. Die Murtalstraße gewann an Bedeutung. Und in wehrtechnischer Hinsicht wurde Graz zum zentral gelegenen Hauptort des südöstlichsten, durch die wiederholten Türkenangriffe zuvörderst bedrohten Kranzes deutscher Festungsstädte.

Im Jahre 1140 wurde ein Udalrich von Graz erwähnt¹. Um die Mitte des XII. Jahrhunderts dürfte der Markt bereits bestanden haben, denn für die Jahre 1147, 1159 und 1164 sind als Bewohner von Graz Kaufleute und Handwerker bezeugt². Der Ort selbst wurde 1164 ein *suburbanum castrum* genannt. Im Jahre 1172 kommt erstmals die ausdrückliche Nennung des Marktes (*forum*) vor³. In demselben Jahre wurde auch bereits die Pfarrkirche zum hl. Aegidius (später Domkirche) erwähnt⁴, die in einiger Entfernung vom Markte, an einer betonten Stelle jener Stufe liegt, die vom Schloßberg gegen Südosten zieht.

Wann dem Markte Stadtrechte verliehen wurden, ist nicht bekannt. Im Jahre 1189 wurde Graz wohl bereits als *civitas* bezeichnet⁵; die Merkmale einer Stadt, die selbständige Gerichtsbarkeit und die Ummauerung, weist Popelka aber erst für die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach. Er meint annehmen zu können, daß die Erhebung zur Stadt wahrscheinlich in den Jahren 1240 oder 1242 erfolgte⁶.

Schon vor der Entstehung des Marktes dürfte die durchziehende Landstraße Anlehnung an den Schloßberg gesucht haben. Die Stelle, an der das Murbett knapp an den Felskegel des Schloßberges herantritt, bot zweifellos die günstigste Gelegenheit zur Querung des Flusses, denn südlich davon verbreitert sich der Talboden beträchtlich und weitverzweigte Flußarme durchsetzen ihn auch noch im späteren Mittelalter. Dieser Landstraßenzug ist noch durch den Verlauf der Murgasse und der Sporgasse gekennzeichnet. Er quert zunächst die Talsohle und führt dann in leichter Krümmung auf die um 18 Meter überhöhte Terrasse. Ein mit der Mur gleichlaufender Landstraßenzug im Talboden bestand nicht. Die Murtalstraße verlief, so wie nunmehr die Eisenbahn, in einigem Abstand vom Fluß auf der jenseitigen Diluvialterrasse. Die erste Anlage des Ortes war also zunächst ausschließlich auf den Ostwestverkehr eingestellt.

Der alte Markt entwickelte sich in der Talsohle, an der durchlaufenden Landstraße. Hier stand jene spitzwinkelige Bodenfläche zur Verfügung, welche die Mur und ihre Nebenarme mit der vom Schloßberg ausgehenden Geländestufe einschlossen. Im Sinne der Entstehungszeit und ihrer Gestaltungsprinzipien wäre jedenfalls eine Straßenmarktanlage gelegen. Hierzu fehlte jedoch die nötige Ausbreitungsmöglichkeit in der Richtung der Zugstraße. Die Längsentwicklung des Marktes läuft infolgedessen parallel zur Mur und quer zur durchziehenden Landstraße. Zwei in entsprechendem Baulinienabstand geführte Hofstättenzeilen, deren Verlauf sich dem Fluß, beziehungsweise dem Terrassenabfall anschmiegen, schlossen den Markt ein. Sie gaben ihm die gegen Süden verbreiterte Form eines Trapezes, dessen Schmalseite von der Landstraße tangiert wurde. An der Westseite des Marktes, an welcher die seitlichen Baustellen Grenzen schräg anschnitten, kam es stellenweise zu einer Staffelung der Bauflucht.

Die Anlage sticht von den Straßenmärkten deshalb besonders stark ab, weil sich mit der querliegenden Orientierung die übliche Längsentwicklung paart; denn die Herrengasse ist als zur Marktstätte gehörig zu betrachten. Ihre ansehnliche Breite, die ursprünglich durch keinerlei Verkehrsbedürfnisse begründet war, weist deutlich auf ihre Bestimmung zu Marktzwecken hin. Tatsächlich fand sie noch in späteren Jahrhunderten zur Aufstellung von Markthütten Verwendung⁷. Die westliche Hofstättenzeile war denn auch an der Ecke Hauptplatz—Herrengasse nicht nach dem Markt, sondern nach der Herrengasse orientiert. Dies verrät, daß Platz und Straße gleich gewertet wurden. Daß dem querliegenden Verkehrsflächenband (Sackstraße—Hauptplatz—Herrengasse) trotz der beherrschenden Wirkung im Grundrißbild ursprünglich

¹ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 52.

² Ebendort, S. 53.

³ Ebendort, S. 53.

⁴ Ebendort, S. 53.

⁵ Ebendort, S. 53.

⁶ Ebendort, S. 347/348.

⁷ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 211 und Abb. 39.

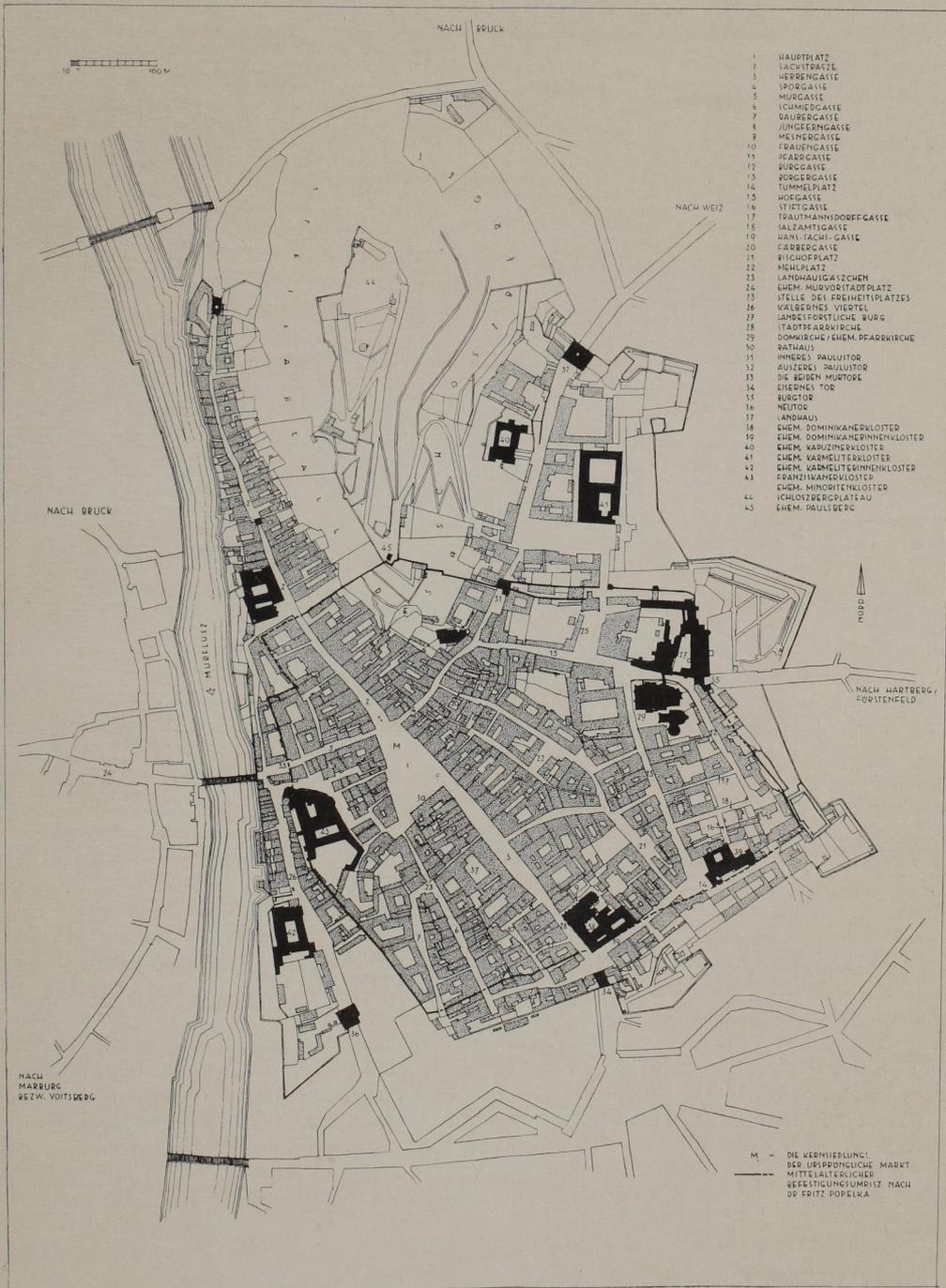


Abb. 53. Die Landeshauptstadt Graz 1829



Abb. 54. Graz, der Kern der Altstadt mit dem alten Marktplatz

keine Verkehrsbedeutung zukam, geht schon daraus hervor, daß anlässlich des städtischen Ausbaues zunächst weder in der Sackstraße, noch in der Herrengasse ein Tor vorgesehen wurde.

Nördlich des Platzes schob sich die Verbauung an der Sackstraße frühzeitig schon in den engen Raum zwischen Mur und Schloßberg vor. Dies bezeugt die Gründung des Reuner Hofes (1164)¹. Gleichzeitig dürfte auch die Verbauung im Zuge der Sporgasse begonnen haben, denn die Hofstättenausmütlung an der Ecke Sackstraße—Sporgasse läßt mit einiger Sicherheit auf eine wechselseitige Rücksichtnahme schließen. Die Murgasse hingegen dürfte ursprünglich nach Art einer Quergasse unbaut zwischen den Baustellen des Hauptplatzes und der Sackstraße durchgeführt haben. Die nunmehr dort befindlichen kleinen Hausstellen gehen offensichtlich auf eine spätere Unterteilung der Randparzellen zurück.

Die Ummauerung scheint von Anbeginn so geführt worden zu sein, wie sie im wesentlichen durch das ganze Mittelalter weiterbestand² (Abb. 55). Sie ging von der Südkuppe des Schloßberges (ehemals Paulsberg) aus, verlief in der Falllinie des westlichen Hanges geradenwegs zur Mur und folgte dann dem Murlauf gegen Süden. Die starke Abschwenkung im südlichen Teil ist aus der Anlehnung an einen ehemaligen Seitenarm der Mur entstanden³. Hier, im Westen, war demnach gegenüber dem alten Markt nur eine geringfügige Ausbreitung erfolgt. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf die Einbeziehung des Gebietes südlich des ehemaligen Minoritenklosters (später Franziskanerkloster), welches durch eine beiderseits bebaute Wohnstraße (Schmiedgasse) aufgeschlossen wurde. Der damit gleichlaufenden Rauber-gasse kam jedenfalls die Bedeutung einer Wirtschaftsgasse zu. Sie wurde im XV. Jahrhundert denn auch sehr bezeichnend „Hintere Schmiedgasse“ genannt⁴. Der Abstand dieser Gassen kann ja ursprünglich nur einer Baustellentiefe entsprochen haben. Auf dem westlichen Randstreifen an der Mauer entstanden

¹ Popelka, Geschichte der Stadt Graz I., S. 216/217.

² Ebendort, S. 185.

³ Ebendort, S. 186.

⁴ Luschin-Ebengreuth, Häuser- und Gassenbuch, S. 585.



Abb. 55. Graz um 1570 (Nationalbibliothek in Wien, Codex 8609)

eine Reihe ansehnlicher, Adeligen und Klöstern gehöriger Höfe. Östlich des Paulsberges wurde ein Teil des vom Schloßberg dahin ausgehenden Geländerückens und damit auch die alte Pfarrkirche in das Stadtgebiet einbezogen. Hiedurch kamen ausgedehnte Freiflächen innerhalb des Stadtmauergürtels zu liegen. Sie vermochten während des Mittelalters den weiteren Baulandbedarf der Residenzstadt fast völlig zu decken. Die Aufschließung des östlichen Stadtteiles paßte sich den vorgegebenen baulichen Beständen und der natürlichen Terrainbeschaffenheit an. Unterhalb der Terrasse, im Niveau des Marktplatzes, schloß ein mit der Herrengasse gleichlaufender Straßenzug (Färbergasse – Bischofplatz) jenen Streifen auf, der zwischen der Steilstufe und den hinteren Baustellengrenzen der Herrengasse lag. Die Aufschließung der stark überhöhten Terrasse selbst und der südöstlichen Randteile ging im wesentlichen mit dem Verlauf der Befestigung gleich. Den Niveauunterschied zwischen Terrasse und Talboden nimmt der zwischen der Bürgergasse und dem Zug Färbergasse – Bischofplatz liegende Bauflächenstreifen auf, dessen Breite sich dem Geländeabfall entsprechend verjüngt. Die wehrtechnisch bedeutsame Nordostecke wird seit etwa 1440 von der landesfürstlichen Stadtburg eingenommen¹.

Die südliche Begrenzung der Stadt war durch natürliche Gegebenheiten nicht nennenswert beeinflusst. An der Endigung der Herrengasse lag das Judenviertel, das den Bezirk Frauengasse, Jungferngasse und die Stelle der nunmehrigen Stadtpfarrkirche einnahm. Ob es bereits vor der Stadtwerdung bestanden hat und deshalb vielleicht für die Festlegung des südlichen Stadtmauerzuges maßgebend war, ist nicht geklärt. Es wurde erst im Jahre 1261, also kurz nach dem Auftreten städtischer Verhältnisse, erwähnt². Auf die maßstäblich absteckende Baustellenbemessung, die innerhalb der normalen Tiefe der bürgerlichen Hofstätten zu einer weiteren Aufschließung führte, sei besonders hingewiesen.

Dem westöstlich gerichteten Verkehr entsprechend, besaß die Stadt zunächst nur drei Torstellen: das Paulustor in der Sporgasse und das Tor gegen den Grazbach (auch St. Gilgen-, später Burgtor), beide

¹ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 251. (Näheres bei Viktor Thiel, Die landesfürstliche Burg in Graz. Graz, 1927.)

² Ebendort, S. 214.

für die Mitte des 14. Jahrhunderts bezeugt, und jedenfalls auch schon das erst mit dem Jahre 1471 be-
urkundete westliche Tor, das Murtor¹. Um 1350 wurde in der Sackstraße durchgebrochen und die einzige
nennenswerte Erweiterung während des Mittelalters vollzogen. Es entstand der äußere Sack, den das
zweite Sacktor abschloß². Im Zusammenhang mit der Vertreibung der Juden (1439) und der Auflassung
des Ghettos³ erhielt auch die Herrengasse einen Ausgang (Eisernes Tor). Damit gewann der mit dem
Murlauf gleichgehende nordsüdliche Zug Sackstraße — Herrengasse eine fortschreitend zunehmende
Bedeutung, die ihn zum organisch eingebundenen Rückgrat der auf dem linken Murofer liegenden Stadt-
teile machte.

Außer dem Kern der Gesamtanlage, dem alten Markt, besaß die mittelalterliche Stadt keinen mit
besonderer Absicht angelegten größeren Platz. Der alte Marktplatz selbst scheint im XVI. Jahrhundert im
Zusammenhang mit der Erbauung des Rathauses⁴ von Süden her eine Einschränkung erfahren zu haben.
Die Inanspruchnahme öffentlichen Verkehrsraumes an Plätzen durch Bauten der Gemeinschaft ist vielfach
bezeugt, kamen doch beispielsweise in den norddeutschen Kolonisationsstädten die Rathäuser gewöhnlich
freistehend inmitten des Marktes zu liegen. In unserem Fall lassen schon die Arkaden im Erdgeschoß des
alten Rathauses darauf schließen, daß ein Vorbauen über die ehemalige Bauflucht stattgefunden hat⁵. Das
Rathaus trat denn auch bedeutend weiter gegen den Marktplatz vor als die westwärts anschließenden
Bürgerhäuser. Dieselben kennzeichneten wohl die ehemalige Bauflucht, denn im Westen fiel deren Ver-
längerung mit der südlichen Begrenzung des kleinen Vorplatzes beim Eingang zur Schmiedgasse zusammen
und die Verlängerung gegen Osten schneidet an der Herrengasse so ein, daß dort, ausgehend von der
Nordostecke des Landhauses, ein Abstand abgegrenzt wird, der (unter Ausschaltung späterer Hofstätten-
teilungen) vier ursprünglich gleich breiten Hofstätten entspricht. Ihre Breite ist gleich der jener Hofstätten,
die an der Herrengasse gegenüberliegen (rund 14 Meter). Sie scheint auch für die südlich anschließenden
Häuser, welche dem Neubau des Landhauses weichen mußten, ursprünglich maßgebend gewesen zu sein⁶.
Den äußeren Teil der nördlichsten, am Markte gelegenen Hofstätte dieser Zeile, samt dem anschließenden
Streifen der Platzfläche dürfte man zur Errichtung des Rathauses in Verwendung genommen haben.

Die neuzeitlichen Erweiterungen der Altstadt hingen mit dem zeitgemäßen Ausbau der Befestigungs-
anlagen, der im Jahre 1543⁷ begann und um das Jahr 1630⁸ abgeschlossen war, eng zusammen. Der bedeu-
tendste Raumgewinn war im Norden zu verzeichnen, wo man nunmehr auch die Ost- und Westflanke des
Schloßberges in das Stadtgebiet einbezog und dadurch eine günstige Arrondierung des Befestigungs-
umrisses erreichte. Im Westen, auf dem schmalen Uferstreifen zwischen Schloßberg und Mur, entstand der
dritte Sack⁹. Im Nordosten wurde durch die Erweiterung am Paulustor die Einbeziehung des vom Schloß-
berg ausgehenden Geländerückens, die schon das Mittelalter angestrebt hatte, vollendet. Im Südosten und
Süden schob man die Befestigung etwa so weit vor, als es die bauliche Durchführung erforderte. Im Westen
wurde jener Murarm, dem der mittelalterliche Befestigungsumriß folgte, trockengelegt und die Stadt bis an
die Mur selbst erweitert. Hier entstand das sogenannte Kälberne Viertel, das im Süden durch das Neutor
abgeschlossen war.

Am rechten Murofer waren bereits im Mittelalter die Ansätze zu einer Brückenkopfsiedlung vorhanden.
Den Kern bildete der an die Brücke anschließende Murvorstadtplatz, auf dem sich die Verbindungen mit
der erwähnten, auf der rechtsseitigen Murterrasse verlaufenden Landstraße trafen.

Das XIX. Jahrhundert brachte der Altstadt außer dem Abbruch eines Großteiles der Befestigungs-
anlagen einige durchgreifende Umgestaltungen im Inneren, vor allem die Anlage des Freiheitsplatzes
auf dem Gelände des landesfürstlichen Hofgartens und den Durchbruch der Landhausgasse und der
Albrechtgasse.

¹ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 187 und S. 237.

² Ebendort, S. 188.

³ Ebendort, S. 214/215.

⁴ Nach Popelka um das Jahr 1550 (Geschichte der Stadt Graz, I., S. 208).

⁵ Abbildung ebendort, S. 209.

⁶ Wastler-Zahn, Das Landhaus in Graz, Plan, S. 4.

⁷ Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., S. 189.

⁸ Ansicht von van de Sype-Hollar von 1630—1635 (u. a. bei Popelka, Geschichte der Stadt Graz, I., Tafel 4).

⁹ Das dritte Sacktor wurde im Jahre 1629 erbaut (ebendort, S. 221).